

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretinig.

Lokal-Anzeiger für die Ortschaften Bretinig, Großröhrsdorf, Hauswalde, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 50 Pfennige, durch die Post 1 Mark 75 Pfennige.

Insertate, die 4 gespaltene Korpuszeile 10 Pfg., im amtlichen Teile 20 Pfg., sowie Begehungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtlichen Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Uebereinkunft.

Insertate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzufenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretinig.

Nr. 65.

Sonnabend, den 15. August 1914.

24. Jahrgang

Vertikales und Sächliches.

Bretinig. Auf ergangene Einladung hin versammelten sich am 11. d. M. abends in der „Duelle“ gegen 30 Herren zwecks Gründung eines Hilfsausschusses für die zurückgelassenen Familien der draußen im Kampfe Stehenden. Ein 15 gliedriger Ausschuss wird sich der Arbeit, solange solche erforderlich ist, bereitwillig unterziehen. Voranmeldung der Sitzung händigte einer der Anwesenden 300, ein anderer 50 Mk. zur Bildung eines Grundstockes aus. Herzlicher Dank ausgesprochen! Eine nachher vom ersten Kassier (Herrn Rfm. Halang) verankaltete Kasse mit, daß der Doppelkopf-Spielklub „Gale“ seinen 200 Mark betragenden Kassenschein dem ins Leben gerufenen Hilfsausschuss überweisen wird. Andere Körperschaften werden in Rücksicht auf den Ernst der Lage ähnliche Beschlüsse fassen. Möge Gott den Herzen auch fernere thätige Erwärtung zu militärischem Sinn und

Bretinig. Der hiesige Gemeinderat bewilligte für hiesige hilfsbedürftige Familien die Summe von 4000 Mark. Bretinig. Kirchenkollekte für das Rote Kreuz. Unsere evangelische Kirche, deren Kreuzvereine unsere Sanitätskolonnen und Feldlazarette jetzt auf die Schlachtfelder hinausbringen, sammelt am kommenden Sonntag im ganzen Lande an den Kirchthüren für das Rote Kreuz, den die Kaufende, welche jetzt unsere Hände, die sich am Bettag gefaltet haben, wollen nun auch selbst nach Kräften mit Helfen, die Not dieser ernsten Zeit zu lindern. Möge der kommende Sonntag zu einem rechten Kreuzzug für unser evangelisches Volk werden! (Die sonst übliche Kollekte für die Arbeit unter Israel und im heiligen Lande wird auf später verschoben.)

Bretinig. Unser Sonntagsgottesdienst beginnt um 8 Uhr statt 1/2 9. Findet Beichte und Abendmahl. Der frühere Beginn des Gottesdienstes macht sich notwendig, damit in dem unbesetzten Frankenthal vorm. 10 Uhr ebenfalls noch Gottesdienst abgehalten werden kann.

Bretinig. Der hiesige Turnverein hat seine Militärverwaltung seine Turnhalle nebst Turnplatz zur Aufnahme von Verwundeten zur Verfügung gestellt.

Hauswalde. Herr Pastor Johannes Schilling, Hilfsgeistlicher an St. Afra, Meissen, wurde einstimmig zum Pfarrer von Hauswalde gewählt.

Großröhrsdorf. Am Mittwoch abends wurde der 10. Stundenschein des Bahnverkehrs in Kraftwagen der Kraftwagenlinie Bretinig—Bischdorf, der zum Weitertransport bestimmt war, infolge einer Benzinexplosion in Brand gesetzt und dadurch arg beschädigt. Der Führer erlitt mehrere Brandwunden.

Eine Begnadigung in Uebertretungsfällen tritt angehts der Kriegslage nach einer Entscheidung der Ministerien des Innern, des Justiz und öffentlichen Unterrichts, der Finanz und der Justiz von jetzt an ein. An dem dem Opferwilligen Vaterlandsliebe, die dem Deutschen Reiche der Krieg von England freventlich aufgezwungen worden ist, darüber kann kein Zweifel bestehen, wie auch bestimmt zu erwarten ist, daß der Staatssekretär des Reichsmarineamts die Schenkung, worum jetzt von dem Ortsverbande Dresden des Deutschen Flottenvereins nachgesucht worden ist, annehmen

Strafbefehl, polizeiliche Strafverfügung, Strafbefehl oder ein bei den bürgerlichen Gerichten ergangenes Urteil rechtskräftig erkannt worden ist, diese Strafen hiermit erlassen, soweit die Strafen noch nicht vollstreckt worden sind, und die Verfolgung von noch nicht rechtskräftig erledigten Uebertretungen dieser Art niederzuschlagen. Kosten sind nicht zu erheben. Die Vollstreckung der Haftstrafen soll sofort aufgehoben werden.

Für die verwundet und krank aus dem Felde zurückkehrenden Offiziere und Mannschaften wird bekanntlich in Sachsen durch den Landesauschuss vom Roten Kreuz nach Möglichkeit Sorge getragen werden. Notstände anderer Art sind aber in gewissem Umfange für Industrie und Landwirtschaft zu befürchten infolge der Verschlebung des Arbeitsmarktes und des Kreditwesens. Außerdem wird für die Angehörigen der zum Dienste eingezogenen Mannschaften in nicht geringem Umfange Sorge getragen werden müssen. Das Ministerium des Innern hat bereits einleitende Schritte getan, um einen Zentralauschuss für die Organisation dieser ebenfalls dringlichen Hilfsleistung ins Leben zu rufen. Es beabsichtigt damit keinesfalls die örtlichen Vereine und Instanzen lahm zu legen, sondern vielmehr ihnen, vielleicht durch Vermittelung der Kreis- und Hauptmannschaften oder ihnen beizugehender Ausschüsse, Ratsschlüsse und Hilfsmittel zugänglich zu machen. In den Landesauschüssen werden voraussichtlich auch Damen sowie Vertreter der Gewerkschaften und der vaterländischen Gewerbevereine berufen werden. Die von dem Landesauschuss zu entwickelnde Tätigkeit des Roten Kreuzes wird erheblich gefördert werden. Als Sammelstellen für dieses Zweck werden bis zum Inslebentreten des Landesauschusses die Kassen des Ministeriums des Innern und der Kreis- und Hauptmannschaften Beiträge dankbar entgegennehmen.

Im Jahre 1910 hat ein Deutschamerikaner durch Vermittelung des Ortsverbandes Dresden des Deutschen Flottenvereins einer sächsischen Stadtgemeinde, seiner Vaterstadt, 6000 Mark, deren Zinsen an bedürftige Einwohner der Stadt alljährlich zu verteilen waren, mit der Bedingung geschenkt, daß, falls es bis zum Jahre 1925 zu einem Kriege zwischen England und dem Deutschen Reiche kommen sollte, der dem Deutschen Reiche von England aufgezwungen ist, die Stadtgemeinde verpflichtet sein soll, das Kapital ohne Bezug dem Staatssekretär des deutschen Reichsmarineamts zu übergeben. Dieser soll diese 6000 Mark unter die Befragung desjenigen deutschen Kriegsfahrzeuges verteilen, von dem das erste größere englische Kriegsfahrzeug (Linien- und Kreuzer oder größeres Torpedoboot) genommen oder vernichtet wird. Die Verteilung soll nach freiem Ermessen des Staatssekretärs unter die gesamte überlebende Schiffsbesatzung erfolgen unter besonderer Berücksichtigung des- oder derjenigen Personen, welchen das Hauptverdienst an dem Erfolge zukommt, oder die sich sonst besonders dabei hervorgetan haben. Es soll dabei kein Unterschied zwischen Offizieren, Unteroffizieren, Mannschaften, Heizern oder sonstigem Personal gelten. Soweit die Befragung gefallen oder sonst ungelungen ist, ist es dem Ermessen des Herrn Staatssekretärs freigestellt, ob und inwieweit er die Hinterbliebenen bedenken will. — Daß die Bedingungen erfüllt sind, daß dem Deutschen Reiche der Krieg von England freventlich aufgezwungen worden ist, darüber kann kein Zweifel bestehen, wie auch bestimmt zu erwarten ist, daß der Staatssekretär des Reichsmarineamts die Schenkung, worum jetzt von dem Ortsverbande Dresden des Deutschen Flottenvereins nachgesucht worden ist, annehmen

wird. — In den Geretteten der „Königin Luise“ und den Hinterbliebenen ihrer tapferen Toten haben wir ja wohl schon mehrere Anwärter auf den Preis.

Das Kellortretende Generalkommando befragt es mit ganz besonderer Freude, daß sich frühere Offiziere und Mannschaften, sowie Leute, die in keinem Militärverhältnis stehen oder gestanden haben, demselben für militärische Dienste und Zwecke zur Verfügung stellen. Um den ungedeckten Fortgang der eigenen Arbeiten beim Generalkommando zu gewährleisten, wird darauf aufmerksam gemacht, daß alle derartigen Gesuche nicht bei diesem selbst, sondern beim zuständigen bezw. nächstgelegenen Bezirkskommando anzubringen sind, die diese Gesuche zu erledigen haben bezw. an die entsprechende Stelle weitergeben.

Die Brauerei Gebr. Schrey A.-G. in Pirna hat schon beim Abschied ihren ins Feld ziehenden Arbeitnehmern die Wiedereinstellung versprochen und ihnen eine wöchentliche Unterstützung ihrer zurückgelassenen Familien zugesichert. Pirna. (Kriegsbegeisterung überall, bei jung und alt!) Ein in einem Niedersehliger Werk beschäftigter 51 jähriger Familienvater, ehemaliger Kavallerist, meldete sich bei seinem Regiment in Dresden, wo man seine Einstellung mit Rücksicht auf sein Alter verweigerte. Darauf ging er nach Ditsch und meldete sich bei den Ulanen; er will auf jeden Fall hinaus, er sei gesund und könne den Dienst noch ebenso gut wie ein Junger ertragen. Seine vorzüglichen Militärpapiere veranlaßten den Regimentschef, auf die Bitten des freiwilligen Kriegegers einzugehen und ihn unterzuziehen zu lassen. Er wurde für völlig gesund befunden und zu seiner Freude mit ins Feld geschickt. Das ist deutsche Soldatentreue!

Es wird nochmals auf das nachdrücklichste darauf hingewiesen, daß keinerlei Veröffentlichungen über Teilnahme von Truppenteilen an Kämpfen und ihren Abtransport usw. veröffentlicht werden dürfen, insbesondere ist jede Bezeichnung eines Truppenteiles unbedingt zu vermeiden. Nur die oberste Heeresleitung ist berechtigt, derartige Veröffentlichungen zu veranlassen. Sollte dieser erneuten Warnung keine Beachtung geschenkt werden, so würden die Militärbehörden nunmehr sich gezwungen sehen, das weitere Erscheinen der dieser Anordnung zuwiderhandelnder Blätter zu untersagen.

Zittau. („Nicht zu machen, Herr Major!) Eine Episode, die verdient, bekannt zu werden, weil sie von Mut und Begeisterung, die unsere Truppen befeht, Zeugnis gibt, ereignete sich beim hiesigen Regiment. Ein Major der aktiven Truppe, der zum Ersatzregiment abkommandiert wurde, wollte seinen Vorgesetzten entlassen. Als diesem davon Mitteilung wurde, antwortete er: „Nicht zu machen, Herr Major! Ich will mit ins Feld!“ — Einem Staate, der solche Soldaten hat, kann der Sieg nicht fehlen.

Schandau. Der jüngste sächsische Soldat dürfte ein Schandauer sein und zwar Fähnrich Kaul vom Schützen-Regiment. Er ist 16 1/2 Jahre alt.

Leipzig. (Die Dugra als Bazarrett für Infektionskranke.) Die Leipziger Buchgewerbeausstellung wird im Herbst ihre Pforten schließen; damit wird ein riesiges Terrain mit zahlreichen großen Gebäuden frei, die der Spitzhade verfallen würden, die aber vortrefflich für Kriegszwecke verwendet werden können. Das Direktorium der Ausstellung hat sich schon bereit erklärt, einen Teil der Hallen zu Bazarrettzwecken zur Verfügung zu stellen. Ein Leipziger Arzt schlägt vor, in Anbetracht der durch die zu erwartenden Ver-

wundeten, Kranken und Gefangenen besonders von Rußland her drohenden Gefahr der Einschleppung schwerer ansteckender Krankheiten die Dugra zu einer großen Beobachtungs- und Behandlungsstation für alle Infektionsverdächtigen und Infektionskranken herzurichten.

Zwickau. Hier selbst bewilligten die Stadtverordneten dem Räte einstimmig ein Verfügungsgeld von 300 000 Mk. mit der Ermächtigung zur Ueberführung dieser Summe zur Unterstützung bedürftiger Familien von zum Dienst einberufenen Mannschaften des Beurlaubtenlandes und des Landsturms, sowie zum Ankauf von Lebensmitteln und zur Deckung der wegen der Mobilmachung erforderlichen Ausgaben. Der Rat hat sich bereits Nahrungsmittel, wie Mehl, Kartoffeln, Vieh, Salz in größerem Umfange beschafft. So hat er 564 Schweine, 80 Rinder und 300 australische Hammel angekauft. Das Vieh soll an die Fleischer abgegeben werden, die das Fleisch zu festgesetzter Preisen verkaufen müssen. Die Entschädigung an die Familien der zur Fahne Einberufenen soll höher bemessen werden, als das Gesetz vorschreibt. Außerdem sollen gegebenenfalls Nothstandsarbeiten vorgenommen und Arbeitslosenunterstützung gewährt werden.

Ein unschuldiges Opfer der Kriegsunruhen wurde am vergangenen Mittwoch in Rositz, wo er seit langen Jahren ansässig ist, ein Sohn der Stadt Plauen, der Degant und Degelortuos Felix Ritter, dessen künstlerische Bedeutung in den Kreisen der Musikfreunde wohl bekannt ist. Herr Ritter, der im 56. Lebensjahre stand, begab sich am fraglichen Tage mehrfach auf den Bahnhof in Koblenz, um etwa durchfahrenden Landstreitern einen Willkommensgruß zu bieten. Seine wiederholte Anwesenheit auf dem Bahnhof muß einem Posten aufgefallen sein, der ihn anrief. Da der Anruf nicht verstanden wurde und unbeachtet blieb, feuerte der Posten, und zu Tode getroffen, sank Felix Ritter nieder.

Auffig. (Ein geständiger Lußmörder.) Der wegen eines Raubmordversuchs auf den Optiker Straßer in Auffig verhaftete 23jährige Schriftsetzer Alfred Alexander Dämmig aus Aue in Sachsen, der des Lußmordes an der 11 jährigen Hedwig Wurm in Obersehlitz dringend verdächtig war, hat nunmehr ein Geständnis abgelegt. Er hat die Kleine zuerst in den Hals geschossen, dann mißbraucht und schließlich erwürgt. Dämmig wurde auch von der Staatsanwaltschaft in Zittau wegen Urkundenfälschung gesucht.

Kirchennachrichten von Bretinig.

10. Sonntag nach Trinitatis: 8 Uhr: Predigtgottesdienst. Text: Joh. 18, 35. Thema: „Habt die Brüder lieb.“ Nach der Predigt: Beichte und Abendmahl. Kollekte für das Rote Kreuz!

Mittwoch den 19. August abends 8 Uhr: Kriegsgottesdienst mit anschließender Abendmahlsfeier.

Gebohren: Dem Zementformer Ernst Robert Arnold eine Tochter, Getauft: Erich Willi, Sohn des Bahnarbeiters Ernst Paul Rabesam. — Selene Hilda, Tochter des Zementformers Ernst Robert Arnold.

Ge storben: Bäckermeister Gustav Hermann Hempel, Ehemann, 68 J. 6 M. 1 T. alt; Emilie Auguste Schlotter geb. Richter, Ehefrau, 64 J. 6 M. 7 T. alt.

Ev.-luth. Frauen- und Jungfrauenverein: Sonntag den 16. August abends 8 Uhr: Versammlung der Jugendabteilung im Pfarrhause.

Dienstag den 18. August abends 8 Uhr: Versammlung der Erwachsenenabteilung im Pfarrhause.

Deutscher Sieg bei Mülhausen.

Der von Belfort in das Oberelsaß nach Mülhausen vorgedrungene Feind, anscheinend das siebente französische Armeekorps und eine Infanterie-Division der Besatzung von Belfort, sind von unsern Truppen aus einer verstärkten Stellung westlich Mülhausen in südlicher Richtung zurückgeworfen worden. Die Verluste unserer Truppen sind nicht erheblich, die der Franzosen groß. (Mittliche Meldung.)

Während im Norden des westlichen Kriegsschauplatzes in Lüttich eine bedeutsame Entscheidung gefallen ist, schien es in den letzten Tagen, als ob im Süden der Front gegen Frankreich vorerst noch alles ruhig bleiben sollte. Indessen man hat in Frankreich keine Zeit und keine Ruhe. Ist es doch ein alter Lieblingsplan der Revanchepolitiker und Revanchestrategen in Frankreich, im Ernstfalle in das Oberelsaß einzudringen. Nach diesem, in unzähligen Mäandern immer wieder erprobten Plane sollte nun die französische Heeresleitung bei Mülhausen vorgehen.

Der Vorstoß der Franzosen ist durch die Wachsamkeit und die Tapferkeit unserer Truppen, die auf der Grenzwehr stehen, nicht nur abgelenkt, sondern in eine schwere Niederlage verurteilt worden. Das 7. französische Armeekorps und eine Infanterie-Division der Besatzung von Belfort ist unter beträchtlichen Verlusten zurückgeworfen und nach Süden gegen das Gebiet der neutralen Schweiz abgedrängt worden. 50 000 Mann stark war die französische Armee durch die uralte Völkerstraße zwischen Jura und Vogesen vorgestoßen, um sich zunächst Mülhausen, der großen und reichen Industriezentrale des Oberelsaß, zu bemächtigen.

Von Mülhausen aus, das man natürlich mit stürmender Hand nehmen wollte, sollte dann der Weg durch die fruchtbare Rheinebene gehen. Der Plan war gut, und zu seiner Ausführung war eine eigens für diesen Zweck gebildete Division, die sogenannte Vogesendivision, ausersehen worden. Es war gemeldet worden, daß der französische Vormarsch zu nächst bei Lutirich zum Stehen gebracht worden sei. Wahrscheinlich haben dann unsere Truppen Reserven an sich gezogen und sind nun von Mülhausen aus auf den Feind gestoßen, der bei Sennheim geschlagen wurde.

Der Feind erlitt große Verluste und mußte sich nach Süden gegen das Gebiet der neutralen Schweiz hin zurückziehen, d. h. mit andern Worten, daß die deutsche Heeresleitung ihm den natürlichen und gegebenen Rückzug auf Belfort abgeschnitten hat. Sind die Franzosen von Belfort tatsächlich abgedrängt, wie es nach der kurzen amtlichen Meldung den Anschein hat, so dürfte ihr Schicksal besiegelt sein. Jedenfalls dürften die an dem Vorstoß auf Mülhausen beteiligten Truppen für den weiteren Feldzug nicht mehr in Betracht kommen.

Durch den glücklichen Ausgang dieser Schlacht ist Oberelsaß vor dem französischen Einfall befreit. Das deutsche Grenzland ist wieder frei vom Feinde. Möher aber noch als dieser erfreuliche materielle Erfolg des Sieges ist der moralische Eindruck zu werten, den diese Waffentat allenthalben hervorrufen muß. Zum erstenmal in diesem uns ausgezogenen Kriege haben sich größere deutsche und französische Truppenmassen gegenübergestellt. Zum ersten Male hat sich die deutsche Führung mit der „überlegenen“ französischen messen können, zum ersten Male hat der Mund der Kanonen gesprochen, derselben Kanonen, von denen die Franzosen behaupten, sie seien jedem anderen Erzeugnis der Welt unterlegen.

Deutsche Tapferkeit und deutsche Feuersdisziplin hat sich an Franzosen messen können, und bei diesem ersten großen Zusammenstoß haben die Deutschen gesiegt. Wir wollen nicht triumphieren. Aber freuen dürfen wir uns dieses Sieges, der die Kette der Erfolge rund um die deutsche Grenzmark schließt. Nun kann der Angriff beginnen. Wir wissen wohl, daß eine gewonnene Schlacht noch kein

gewonnener Krieg ist. Aber der Tag von Sennheim-Mülhausen ist uns dennoch eine tröstliche Vericherung. Hat er doch unsere kühnsten Hoffnungen auf die Arme erfüllt. Im Oberelsaß stehen sich — heute nach 44 Jahren — neue Männer gegenüber. Auch der Feind hat in diesen vier Jahrzehnten gelernt, hat wie wir alle Neuerungen und Erfindungen der modernen Waffentechnik und Taktik sich zu eigen gemacht; denn er hat ja ausschließlich diesen Krieg vorbereitet. Aber in den deutschen Truppen lebt noch der alte Geist, der Geist von Bismarck, Moltke und Roon. Und wenn auch heute andere Männer mit der Degen Spitze den Weg weisen, der Geist der alten Helden aus großer Zeit erfüllt auch die Führer von heute. Mülhausen war die erste Entladung des deutschen Volksgornes über Saß und Reid, Mißgunst und Verrat.

Es werden schwerere Kämpfe kommen und vielleicht auch ernstere Tage; aber die Stunden von Lüttich und Sennheim, Soldau und Kallisch, Vibau, Algier und vor der Themsemündung werden immer wieder unsere Zuversicht stärken, daß endlich der Sieg doch unser bleiben muß. In Demut wollen wir deshalb uns dieses Sieges freuen, Gebuld verprechen, wenn schwerere Operationen die Erfolge nicht so schnell und leicht bringen, im Vertrauen aber auf die Zukunft in das Vie einstimmen, das so recht das Vie der Stunde, das deutsche Vie geworden ist: „Vie Vaterland, magst ruhig sein!“

M. A. D.
Die erste französische Fahne erobert.
Eine vorgehobene gemischte Brigade des französischen 15. Armeekorps ist von unsern Sicherungstruppen bei Lagarde in Lotringen angegriffen worden. Der Gegner ist unter schweren Verlusten in den Wald von Paron nordöstlich Lunéville zurückgeworfen und hat in unseren Händen eine Fahne, zwei Batterien, vier Maschinengewehre und etwa 700 Gefangene gelassen. Ein französischer General ist gefallen.

Von den Kriegsschauplätzen.

Dank des Generalstabs.
Der Generalstab des Feldheeres und der Stellvertretende Generalstab der Armee erhalten von ehemaligen Offizieren und Beamten, Männern und Frauen aller Berufsstände Anerbietungen und Mitteilungen verschiedenster Art in immer steigender Zahl, so daß es nicht möglich ist, in dieser Zeit straffierter Arbeit den einzelnen zu antworten. Allen Opferwilligen sei öffentlich gedankt. Im Stellvertretenden Generalstab werden Listen geführt, damit im Bedarfsfalle angebotene Dienste verwertet werden können.

Eine russische Kavallerie-Division bei Gydtschuhin zurückgeworfen.
Drei im Grenzschutz bei Gydtschuhin stehende Kompagnien, unterstützt durch heranziehende Feldartillerie, haben wie amtlich bekannt gegeben wird, die über Romelien auf Schleusen vorgehende dritte russische Kavallerie-Division über die Grenze zurückgeworfen.

Die russische Schluppe bei Soldau.
Ein Offizier, der an den Kämpfen bei Soldau teilgenommen hat, schreibt seinen Angehörigen einen Brief, der u. a. folgende Wendungen enthält:
Bei dem Gefecht von Soldau hat unsere Batterie die ersten Vorbeeren geerntet. Unsere Artillerie lag ganz im Sand vergraben und war kaum zu sehen; wir schickten eine Kompagnie Radfahrer aus. Als diese von der russischen Kavallerie erblidt wurde, wollten die Kosaken sie über den Haufen reiten. Wir ließen sie auf 500 bis 600 Meter herankommen, dann gab es Feuer. Auf russischer Seite blieben 800 Tote, 200 Verletzte und 120 Gefangene, wovon 20 Offiziere waren. Wir selbst hatten nur zwei Leichtverletzte.
Die Russen sind ein ganz feiges Volk, täglich kommen Deserteure über die Grenze. Die russische Kavallerie hat schöne

Pferde, aber die Soldaten können nicht schießen. Zum Schluß gibt der Schreiber den Hoffnungsausruf, daß er im November wieder in der Heimat sein werde.

Seldentaten polnischer Jungschützen.
800 galizische Jungschützen unter Hauptmann Frank überfielen in der Nacht etwa 1000 meist schlafende Kosaken bei Mjeschow. Der Kampf dauerte einige Stunden und endete mit dem vollständigen Rückzug der Kosaken, die etwa 400 Tote und Verwundete hatten. Hauptmann Frank hatte 140 Verwundete und besetzte Mjeschow. Die Jungschützen haben darauf ihren Marsch nordwärts fortgesetzt und noch einige andere Ortschaften besetzt.

Montenegro, das sich so hilfsbereit für das befreundete Serbien erklärt hat, muß bereits die Folgen seines Mutes spüren. Der montenegrinische Hagen Antivari ist von den österreichischen Kriegsschiffen in Brand geschossen worden. Dabei wurde die funktentelegraphische Station vollständig zerstört. — Zu gleicher Zeit erlitten auch die Truppen eine schwere Schlappe. Sie brachen in einer Stärke von viertausend Mann gegen die Grenzposten östlich der Festung Trebinje (in der Herzegowina) vor. Es kam zu einem kurzen aber heftigen Kampfe. Der Verlust der Österreicher betrug einen Offizier und 21 Mann, doch deckten zwei-hundert tote Montenegriner die Wahlfahrt. Ferner sah man zahlreiche Schwerverwundete sich zurückschleppen.

Albanien gegen Serbien.
An der albanischen Grenze sind starke albanische Banden aufgetaucht. Konsularberichte aus Albanien melden, daß die Aufständischen vor Schial sich mit den Truppen des Fürsten verbrüder haben und nach der albanisch-serbischen Grenze abgezogen sind.

Die Einnahme von Lüttich.

Schwere Kämpfe. — Heimtücke der Bevölkerung.
Von amtlicher Seite wird über die Kämpfe um Lüttich und über die Eroberung der Festung noch gemeldet:
Französische Nachrichten haben unser Volk beunruhigt. Es sollen 20 000 Deutsche vor Lüttich gefallen und der Platz überhaupt noch nicht in unserm Besitz sein. Durch die theatrale Verleumdung des Kreuzes der Ehrenlegion an die Stadt Lüttich (!) sollten diese Angaben bekräftigt werden. Unser Volk kann überzeugt sein, daß wir weder Mißerfolge verschweigen noch Erfolge aufblasen werden. Wir werden die Wahrheit sagen und haben das volle Vertrauen, daß unser Volk uns mehr als dem Feinde glauben wird, der seine Lage vor der Welt möglichst günstig hinstellen möchte.

Wir müssen aber mit unseren Nachrichten zurückhalten, so lange sie unsere Pläne der Welt verraten können.
Jetzt können wir ohne Nachteil über Lüttich berichten. Ein jeder wird sich selbst ein Urteil bilden können über die von den Franzosen in die Welt geschrieenen 20 000 Mann Verluste. Wir hatten vor vier Tagen bei Lüttich überhaupt nur schwache Kräfte; denn ein so kühnes Unternehmen kann man nicht durch Ansammlung überflüssiger Massen vorher verraten. Daß wir trotzdem den gewünschten Zweck erreichten, lag in der guten Vorbereitung, der Tapferkeit unserer Truppen, der energischen Führung und dem Weistand Gottes. Der Mut des Feindes wurde gebrochen, seine Truppen schlugen sich schlecht.

Die Schwierigkeiten für uns lagen in dem überaus unglücklichen Berg- und Waldgelände und in der heimtückischen Teilnahme der ganzen Bevölkerung, selbst der Frauen am Kampfe. Aus dem Hinterhalt, den Ortschaften und Wäldern feuerten sie auf unsere Truppen, auch auf Ärzte, die die Verwundeten behandelten, und auf die Verwundeten selbst.
Es sind schwere und erbitterte Kämpfe gewesen, ganze Ortschaften wurden zerstört, um den Widerstand zu brechen, bis

unser tapferen Truppen durch den Fortschritt gedrungen und im Besitz der Stadt waren.
Es ist richtig, daß ein Teil der Forts sich noch hielt, aber sie feuerten nicht mehr. Majestät wollte keinen Tropfen Blutes unserer Truppen durch Erstürmung der Forts unnötig verschwenden. Sie hinderten nicht mehr an der Durchführung der Absichten. Man mußte abwarten und die Forts in Ruhe nachher zusammenstürzen, ohne nur einen Mann zu opfern, falls die Fortsbesatzungen sich nicht ergeben. Aber über dies alles dürfte eine gewissenhafte Heeresleitung nicht ein Wort nachgedenken, bis so starke Kräfte auf Lüttich nachgezogen waren, daß es auch kein Lüttich uns wieder entreißen konnte.

In dieser Lage befinden wir uns jetzt. Die Belgier haben zur Behauptung der Festung so viel sich jetzt übersehen läßt, mehr ertragen, als von unserer Seite zum Stehen antraten. Jeder Kundige kann die Größe der Leistung ermessen. — Es wird zum Schluß darum ersucht, daß sich die Bevölkerung nicht wieder einmal längere Zeit ohne Nachrichten vom Kriegsschauplatz sein sollte, an Lüttich erinnern möge.

An den Kämpfen um Lüttich hat sich auch das Luftschiff „A. 6“ beteiligt, das von der Kreuzfahrt aus Belgien zurückgekehrt ist. Das Luftschiff konnte bei Lüttich sehr wirksam auf 300 Meter hinunter und schleuderte mehrere 12 Bomben, die sämtlich sofort explodierten. Infolgedessen geriet die Stadt Lüttich in mehreren Stellen in Flammen. Die sämtlichen Bomben hat ein Unteroffizier der Belagerung aus der hinteren Gondel geworfen.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* König Friedrich August von Sachsen hat, wie es einleitend heißt, „aus Rücksicht der Vaterlandsliebe des ganzen Volkes eine Amnestie gewährt, die mit dem Amnestieerlaß des Königs von Preußen übereinstimmt.“ — Auch König Ludwig von Bayern erließ eine umfassende Amnestie nach der angeführten der opferwilligen Vaterlandsliebe, die das gesamte Volk beweihe. Strafen für eine Reihe von Verbrechen aufgehoben werden. — Der Herzog Ernst August von Braunschweig hat gleichfalls eine Amnestieerlaß unterzeichnet.
* Nachdem der Reichskanzler mitgeteilt hat, daß bei der Reichszentrale der Arbeitsweise ein Überangebot von Arbeitern vorliege, für die Erntearbeit vorzuziehen hat der Kultusminister die Direktoren der höheren Lehranstalten anweisen lassen, bis auf weiteres mit der Erteilung von Urlauben Schüler zur Beteiligung an den Erntearbeiten zurückzuhalten.

* Nach einer Bekanntmachung des Festungs-kommandanten von Wilhelmshaven ist allen in deutschen Gewässern befindlichen fremden Kriegs- und Handelschiffen und allen deutschen Handelschiffen der Gebrauch der funktentelegraphischen Einrichtungen verboten. Die Handelschiffe haben die Antennen sofort unter Deck zu bringen.

Balkanstaaten.
* Politische Kreise Bulgariens tadeln allgemein den Entschluß des Generals Panbo Dimitriew, in die russische Armee einzutreten. Die Regierung hat den General auf diesen Entschluß hin sofort in Petersburg als Gesandter nach Kambanburg entlassen. Das Blatt Kambanburg schreibt, Dimitriew habe sich schon während des Balkankrieges mehr als Russe und Serbe gefühlt, denn als Bulgare.

NB. Auf Wunsch des Großen Generalstabs sollen Bilder, die sich auf den Krieg beziehen, nicht veröffentlicht werden. Im Interesse der großen Sache, der wir doch alle dienen wollen, werden wir deshalb alle Bilder, die sich auf weiteres keine Bilder mehr bringen.

Gestern noch auf stolzen Rossen.

Roman von Horst Bodemer.

„Das war eine anständige Antwort, Herr von Written!“

„Und unter solchen Umständen halte ich es für meine heilige Pflicht, Ihnen alles zu sagen!“

„Also ich bitte!“

„Mir wäre es angenehm, das heißt zwar peinlich — aber doch angebracht, Ihr Fräulein Tochter hörte mit an, was ich Ihnen zu sagen habe!“

„Jetzt gefallen Sie mir noch viel besser, Herr von Written!“

Sie stand auf und holte Julia.

Und dann erzählte er — alles!

Als er geendet, reichte ihm Frau Wohltoone die Hand.

„Ich muß Sie bitten, jetzt zu gehen, so weit ich die Dinge übersehe, tut Eile not, und damit ich nicht unvorsichtig bin, erlauben Sie wohl, daß ich einen Rechtsanwalt ins Vertrauen ziehe?“

„Gnädige Frau, Sie sind zu gütig!“

Als er sich von Julia verabschiedete, lächelte sie, aber ihre großen blauen Augen standen voller Tränen.

Willow war gerade dem Wege zum nächsten Friseur gegangen und bot dem seine Dienste an.

„Ich habe keine Verwendung für Sie!“

„Probieren Sie es mit mir, Meister, ich habe Herrn Manke das ganze Geschäft in die Höhe gebracht, manchen Kunden werde ich

Ihnen zuführen können. Denn es kann Ihnen doch wohl einerlei sein, ob ich von Zeit zu Zeit mal mein Geld zum Totalitator oder zu einem Buchmacher trage! Und mein früherer Meister wollte mich ja auch gern behalten, aber seine Frau — na, Sie können es sich wohl denken — stammt vom Lande und meint, ihr Mann wäre durch mich verletzt worden, sein Geld auf die dummen Pferde zu setzen! Er hat eben nichts verstanden von der ganzen Geschichte, kam direkt aus 'nem Neste in der Altmark, und natürlich soll ich schuld sein, daß er draußen keine Seide spinnt!“

„Wir könnten es ja mal versuchen, schließlich ist jeder froh, wenn er mehr Kundenschaft bekommt!“

„Das meine ich auch!“

Mit einem Feuerreifer machte sich Willow daran, seinem früheren Meister die Kunden „auszuspannen“, und teilweise gelang ihm das über Erwarten schnell. Die Handlungsgehilfen, Portiers und ähnliche Leute, die gern mal ein paar Mark „riskierten“, wollten es mit ihm nicht verderben, denn er verstand es, einem nach dem andern vorzureden, daß er von Sport mindestens ebensoviel verstände wie ein gewiegter Trainer. Er rechnete in der Kneipe vor, warum das und jenes Pferd unbedingt hatte gewinnen „müssen“, und daß so ein Gremmel eigentlich eine verflucht einfache Sache sei! Natürlich vorkommen ist es ja einmal, daß ein Schinder „verluge“, dafür gewinne man eben in anderen Rennen, ein hübscher Überfluß bleibe doch noch immer übrig. — Selbst ein paar Hauskinder gingen, nachdem ihr Abonnement abelaufen, zur

Konkurrenz über. Willows neuer Meister rief sich vergnügt die Hände und war froh, einen so „flinken Jungen“ in seinem Geschäft zu haben.

Manke aber wunderte sich, wo seine Kunden blieben! Von den Waren wurde fast gar nichts mehr verkauft, da ging er täglich in den Zigarrenladen und setzte „Sieg“, „Blas“, je nach seiner Weisheit und nicht nur auf den Rennplätzen um Berlin, sondern auch draußen in der Provinz, die „Hochfason“ des Sportes hatte ja gerade begonnen.

Und der Zigarrenhändler war die Lebenswürdigkeit selbst zu ihm, denn der Manke brachte ihm einen Goldsuch nach dem anderen und recht oft brauchte er dem Friseur nichts wieder herauszugeben, er hatte eben ein „unerbörtes Pech“!

Je leichter täglich seine Ladentasse wurde, um so toller feste er — und ärgerte sich noch über seine Frau; die mit verheulten Augen rumschalt.

Baunitz war schon am nächsten Tag wieder aus der Haft entlassen worden, der Fuchs war zu schlau und noch einmal durch ein Hintertürchen entwischt. Hoffmann hatte ihn nicht allzu sehr belassen können, denn die „besten Sachen“ des Halsabschneiders kannte er nicht. Sofort, nachdem er wieder zu Hause angekommen, schickte er seine Frau zu Ringstorf, mit dem Auftrag, daß er ihn noch heute sprechen müsse. Die aber brachte die Kunde zurück, daß der Helfershelfer ihres Mannes seit gestern auf längere Zeit verweilt sei. Und das war Moritz Baunitz nicht wenig ange-

nehm. Er schloß wieder durch die Cafés mit zusammengekniffenen Augen, aber fühlte sich wohl in „Geschäften“ tätig zu sein, denn das die Kriminalpolizei noch eine lange Zeit ein wachsam Auge auf ihn haben würde, stand hoch seltenfest!

Frau Manke hatte rotemeinte Augen. Ihren Mann wollte sie nicht merken lassen, in welchen Angsten sie schwelte, denn er konnte „die Barmerei“ nicht leiden, wenn ihm etwas neuerdings immer gleich los, wenn ihm etwas nicht paßte. Die Tageskasse betrug nur gering noch zwanzig Mark, bei einem solch geringen Betrag konnten sie auf die Dauer nicht in Berlin für schrecklich hoch. Und was er sonst noch Geld zur Verfügung hatte, sagte er seiner Frau nicht.

„Das haben wir davon, daß du den Willow rausgeschmissen hast, jetzt steht dir wohl ein wie viel uns der Fuchs wert war!“

Sie sagte kein Wort, und das ärgerte ihren Mann.

„Ja, nun ist deine Weisheit zu Ende, der neue Gefelle ist nicht halb so gewandt und wir müssen doch einen haben, der den Ringstorf, König um den Mund schmeiert, sonst kauffen sie nichts!“

Da äußerte Frau Manke einen Gedanken, den sie schon ein paar Tage erwogen hatte. „Gustav, wie wäre es, du verläßt dich auf den Geschäft zu verkaufen?“

„Verkaufen? Du bist wohl toll, Lene? Was soll denn dann werden?“

Ganz verächtlich entgegnete sie:

Von Nah und fern.

Der Kaiser durch Bosen angehalten.
In dieser Tage der Deutsche Kaiser die Oberste Heeresleitung entlang fuhr, wurde sein Automobil plötzlich von zwei Bosen angehalten. Der Chauffeur sollte sich gerade ausweichen, als der Kaiser die Tür des Autos öffnete, und sich in das Gespräch zwischen dem Kaiser und dem Chauffeur mischte. Er machte die Soldaten darauf aufmerksam, daß der Kaiser nicht doch als sein Eigentum kennlich sei. Über der Gefreite erwiderte in strammer dienstlicher Haltung, ohne die geringste Verlegenheit: „Majestät, wir haben Befehl, alle Automobile ohne Ausnahme anzuhalten und zu kontrollieren.“ Höchst erfreut über diese Antwort verabschiedete sich der Kaiser freundlich grüßend mit den Worten: „Jungens, das habt Ihr gut gemacht.“

Vosschaffer Frhr. v. Schoen in der Front.
Der bisherige deutsche Vosschaffer in Paris, Frhr. v. Schoen, hat sich zur militärischen Dienstleistung gemeldet. Er hat den Rang eines Oberst und ist 63 Jahre alt. Der Vosschaffer, der in Berlin weilt, wird sich zu nächst in Privatangelegenheiten nach München begeben.

Millionenstiftung für das Rote Kreuz.
Dr. Krupp v. Bohlen und Halbach und seine Gemahlin stifteten für die Zwecke des Roten Kreuzes die Summe von einer Million Mark. Die Kaiserin Creditanstalt spendete dem Roten Kreuz 25 000 Mark.

Todesurteile gegen Mordmörder.
Das Feldgericht in Aachen verurteilte vier belgische Zivilpersonen zum Tode, weil sie beim belgischen Orte Visé auf deutsche Soldaten geschossen haben.

Ausgesetzte Prämien für die erste feindliche Fahne.
Der Provinzverband „Rheinland“ des Deutschen Wehrvereins setzt je hundert Mark für denjenigen deutschen Soldaten aus, der die erste französische beziehungsweise erste russische Fahne erobert und für die erste hervorgehende Tat eines deutschen Marineangehörigen.

Die „Zehlendorfer Kanone“.
Sofort nach dem Beginn der Mobilisation meldeten sich in Spandau vier Kriegsfreiwillige aus Zehlendorf und wurden auch sofort bei der Artillerie eingestellt. Man versprach ihnen, sie zusammen mit ihrem Lehrer, der sie nach der künftigen Garnition begleitet hatte, in einer späteren Ausbildung ins Feld geht. Bei allen Spandauer Artilleristen hat sich die Bezeichnung „Zehlendorfer Kanone“ sehr schnell eingebürgert.

72 Jahre alter Kriegstrompeter.
Drei Schlachten hat der 72 Jahre alte Trompeter Boltz aus Hamburg in den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 mitgemacht. Jetzt ist er ein Gauderer auf seinem Wunsch bei der ersten Grenadierbatterie des 45. Feldartillerieregiments wieder eingestellt worden.

In den Bergen abgestürzt.
Bei einer Winterpartie am Großen Paradies in den Schweizer Alpen sind vier Personen abgestürzt und getötet. Sechs Personen fliegen nachher ab, als eine an der Spitze der Gruppe stehende Dame ins Gletten geriet. Das Geräusch und vier Touristen stürzten ab. Die beiden Hinteren konnten sich durch Eingreifen ihrer Haden in den Schnee retten.

Verhaftung der Schwester des Serbenkönigs.
In Steiermark verhaftete die Polizei eine seit sieben Jahren dort lebende Schwester des Königs Peter von Serbien, die mit einem Mann, nebst ihrem Schwiegerohn, ihrer Tochter und ihrem geschiedenen Gatten.

Volkswirtschaftliches.

Verlängerung der Patentschriften.
Die vom Reichlichen Patentamt in Patent-, Gebrauchsmuster- und Warenzeichensachen verfügte Fristen sind um drei Monate verlängert worden.

Die deutsche Refordernte.
Über die deutsche Refordernte liegt eine angestellte Schätzung, nach der 3,5 Millionen Hektar Anbaufläche und 15 Prozent Fruchtbeiziffer mit einem Ertrag von 15 750 Kilogramm pro Hektar und daher mit

„Wir könnten doch wieder nach Ostburg ziehen.“
„Um mich auslachen zu lassen, — na, ich habe schon!“

„Warum sollen sie dich denn auslachen?“
„Über das was in Berlin nicht gefallen!“

„Aber das was wollte Manke nichts wissen, er hat sich sehr herumrennommiert, wie sein alles bei uns wurde, grün und blau hatten sich ja seine Stacheln.“
„Er hörte im Geiste schon“

„Wie viel Geld hast du denn noch von der Refordernte?“
„Genuß, Vene, um 'ne ganze Zeit durchzuhalten zu können, es werden schon wieder ein paar Taler kommen!“

„Da wußte Frau Manke, daß es nur noch ein Rest des Vermögens immer bei sich hat und legte ihn nachts in den Tischkasten, und legte ihn ab und barg den Schlüssel unter dem Kissen.“
„Früher, in Ostburg, hatte ich immer gesagt, wie ihre Verhältnisse waren, aber seit die „Aufmachung“ unsummen geworden und sie ihn hiers gemacht, doch mit so aus dem Vollen zu wirtschaften, war es unmöglich geworden und hatte zu ihr gesagt: „So, nun ist's genug, ich hab' auch zu ernten, und was man in Berlin haben muß, das anständiger Friseur, weiß ich besser als“

„Die Frage seiner Frau war ihm doch aber sehr nahe gegangen! In der letzten Zeit hatte er zweihundert Mark durch die Sekerei verloren, rapide schmolz der Rest der Refordernte dahin! — Und am nächsten Morgen

einer Refordernte von mehr als einer Million Mark zu rechnen, sein dürfte, wenn nichts dazwischen tritt.“

Kriegsbörsen.

— Eine Erinnerung an 1870. —

Gleiche Vorgänge wie auf dem Geldmarkt und an der Börse der ersten Tage während der Krise ereigneten sich eigentlich nur im Jahre 1870; denn die Krisen, die beim Ausbruch des russisch-japanischen und des Balkankrieges die Geldmärkte der Welt beunruhigten, waren dagegen gehalten doch nur unbedeutend.

Die Katastrophe an der Börse gestaltete sich damals viel schlimmer als heute, denn während wir bereits seit langem in einem Niedergang uns befinden, stand Deutschland damals in einer Zeit der Hochkonjunktur, und die Folge der glänzenden Lage der Industrie war eine riesige Spekulation gewesen, die sich nun in schmerzlicher Weise rächte. Die Berichte des „Aktionair“, einer damaligen Börsenzeitung, geben ein lebendiges Spiegelbild von der ungeheuren Erregung, die vor 44 Jahren alle Kreise erfasst hatte und in den jähesten Auf- und Abbewegungen auch an der Börse zum Ausdruck kamen.

„Die Spekulation hatte glänzende Erfolge hinter sich“, schreibt die Zeitung über die allgemeine Lage vor dem Ausbruch des Krieges, „und hatte dadurch Mut gewonnen, sich in immer höhere Unternehmungen einzulassen. Es wurde in bedeutenden Summen gehandelt, und viele Bankiers begingen die Unvorsichtigkeit, für ihre Kundschaft Anleihen von Spekulationspapieren zu beziehen.“ Infolgedessen brach die Börse mit einem fürchterlichen Krachen zusammen. In der Zeit vom 8. bis 15. Juli hatten die Kriegsbefürchtungen noch mit Friedenshoffnungen abgewechselt, und so waren Steigen und Fallen der Werte in jähem Wechsel aufeinander gefolgt. Szenen der wildesten Aufregung spielten sich ab.

„Am Mittwoch schmor alle Welt auf den Frieden. Schon in der Frühe um 8 Uhr wurden die Telegraphenlinien mit Depeschen über die glückliche Lösung der schwebenden Fragen überhäuft und infolge davon trafen große Kaufaufträge zur Börse ein. Durch das anhaltende Steigen der Kurse ermutigt, sah man frische Hoffnung. Am andern Morgen folgte dann ein fürchterliches Erwachen, denn die Nachricht von der Abweisung des Audienzbesuches des französischen Vosschaffers bei König Wilhelm rühte den Krieg in nächste Nähe. Die Kunde hiervon verbreitete sich mit Blitzschnelle durch die Stadt. Schon der äußere Anblick der Börse und der zu ihr führenden Straßen bewies die ungeheure Aufregung, die sich der Stadt bemächtigt hatte. Und in welchem Zustand befand sich die Börse selber! Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen. Die vergeisterten Geister, die schweißtriefenden und, wie der Verdurstende nach Wasser, nach Geld schreienden Mäler boten einen wahrhaft grauenvollen Anblick.“

Wie dies Stimmungsbild läßt auch der eigentliche Börsenbericht die Schrecken jener Lage ahnen. Die Börse am Donnerstag lieferte das Bild vollständiger Erstarrung, selbständige Geschäftsbewegungen fanden fast gar nicht statt, die Tätigkeit beschränkte sich ausschließlich auf einige Kassaäufe, der Zusammenbruch war ein allgemeiner und erstreckte sich ziemlich ebennmäßig auf die eigentlichen Spekulationseffekten wie auf das Gebiet der soliden Kapitalanlage dienenden Papiere.“

Vermischtes.

Neuer Text zum alten Liede.
Beim Marsch der Meeresjünglinge durch die Straßen Berlins hört man jetzt häufig nachziehende Verse, die nach der Melodie: „Die Männer sind alle Verbrecher“ zu singen sind:

„Die Russen sind alle Verbrecher,
Ihr Herz ist ein finstres Loch;
Die Franzosen sind auch nicht viel besser,
Aber Dreißig, aber Dreißig“ triegen sie doch!“

In der Straßenbahn.
Ein rührendes Gesprächchen wird aus Frankfurt a. M. gemeldet: In die Straßenbahn steigt eine gebrechliche, alte Dame in schwarzer Kleidung. Da

setzte er bei dem Zigarettenhändler gleich für drei Marken, jedesmal zwanzig Mark. Und als er gerade aus dem Laden trat, lief er Willow über den Weg, der lachte und drohte ihm mit dem Finger.

„Meister, wenn ich das Ihrer Frau sage, gibt's einen heillosen Spektakel!“
Und um das Unglück voll zu machen, verlor er dreißig Mark von dem gefesteten Gelde, und die kleine Trude, sein Lieblingskind, wurde todfrank!

Frau Hohlstoone, die drüben in Amerika in ihrer Dampfmaschine geseigt, daß sie über eine ganz gehörige Portion Energie verfügte, griff auch bei der Brüttenhändin Angelegenheit mit festen Händen zu. Ihr Rechtsbeistand war einfach sprachlos.

„Also erstens!“ Schleunigt kommen Sie mit dem Buchmacher zu mir, Geld spielt keine Rolle, morgen früh um zehn Uhr erwarte ich die Herren. Wie Sie es fertig bringen, den Mann bei mir abzuliefern, ist Ihre Sache! Sagen Sie ihm vorläufig weiter nichts, als daß ich ihn sprechen möchte, meinethalben suggerieren Sie ihm ein, ich möchte bei ihm eine Wette anlegen! Haben wir ihn erst bei mir, werden wir auch mit ihm fertig werden, davor ist mir nicht bange!“

Leicht wurde es dem Rechtsanwalt nicht, denn der Buchmacher besand sich seit jener Unternehmung mit Brütten in einer sehr bedrückten Stimmung, er wollte von Geschäften überhaupt nichts wissen. Erst als ihm gesagt wurde, er brauche keine Angst zu haben, in irgend eine Falle zu geraten, willigte er ein.

die Bahn stark überfüllt ist, springt ein Krieger auf, um ihr seinen Platz anzubieten. Aber die alte Frau berührt mit zitternden Händen sanft seine Schultern: „Nein, Sie müssen sitzen bleiben. Sie haben Größeres zu leisten als ich.“

Hamburgs Patrioten.
In dem Fenster eines Geschäftshauses in Hamburg ist seit einigen Tagen folgendes humorvolle plattdeutsche Gedicht angeschlagen:

John Bull, Russen und Franzosen,
Wat matt sie bloß für Schofen!
Zie denkt uns woll to zwidien?
Doch dat wart iug nich glücken.
Engländer, Franzosen und Russen,
Wie sind iug alle wussen.
Franzosen, die kriep ut,
Russen sagt wie op de smut,
Wie angelt uns den Engelsmann,
Und wenn he nich god iwemmen kann,
Denn löst he siene Heimat nie,
John Bull, wat op, wie dükert di!

Entgiftung der Schlachtfelder.

Nach den blutigen Schlachten muß es die größte Sorge des Siegers sein, die Entgiftung der Schlachtfelder herbeizuführen. Die Hauptfrage für die Entgiftung des Schlachtfeldes ist und bleibt natürlich die Unschädlichmachung menschlicher Leichen und tierischer Kadaver. Beide Kategorien haben das Gemeinsame, daß sie die Hauptträger der Seuchengefahr sind und dies in erhöhtem Maße, wenn es sich um gleichzeitiges Herrschen ansteckender Krankheiten im Heeresgebiet handelt. Die Militär-Veterinärordnung sagt in ihrer Seuchenvorschrift, daß beim Ausbruch von Pest, Milzbrand, Tollwut, Seuchen und Seuchenverdacht unter den Pferden auch den Sanitätsoffizieren durch die Truppe Nachricht davon zugehen muß.

Dies ist nicht nur, zum Schutz der Lebenden gedacht, sondern sicherlich auch im Hinblick auf die Aufklärung des Schlachtfeldes. Den hierfür bestimmten Kommandos sind Sanitätsoffiziere zuzuteilen und diese müssen von der erhöhten Seuchengefahr, welche durch infizierte Tierleiber entsteht, Kenntnis haben. Die Kadaver sind in diesem Falle „unter Einbettung in Kalk tief zu vergraben“. Zur Bestattung der Leichen gefallener Soldaten gibt es für Kulturvölker drei Möglichkeiten: Die Beerdigung, die Verbrennung und die Kombination beider Bestattungsarten. Das trotz aller neuerlichen Bestrebungen unserm Volksempfinden noch immer die erstere Form die sympathischste ist, läßt sich kaum bestreiten, und so wird es wohl auch noch eine ganze Weile bleiben. Besonders wenn den Kämpfern fern von der Heimat sein Soldatenlos ereilt, so hat für die Angehörigen der Gedanke, daß er unter seinem Hügel ruht, wie es von Ahn und Urahn her gewesen ist, immer etwas Tröstliches und Verjüngendes.

Für reguläre Verhältnisse liegt auch im Kriege kein Grund vor, bei mäßigen Verlusten und genügender Zeit von diesem alten Herkommen abzuweichen. Andre bei großen Schlachten mit Massenverlusten, bei Belagerungen, bei irregulären Verhältnissen und bei Bodenformationen, die das Begraben in einer Weise erschweren, daß Zeit und Kräfte der Lebenden in unverhältnismäßigem Grade absorbiert werden. Bei diesen Situationen ändern sich die Bedingungen völlig. Nicht vergessen sind die Bilder, wie in und um Mes, besonders da, wo die Armees Bazaines gelagert hatte, geradezu pestilenzialische Verhältnisse herrschten; nicht umsonst stehen in älteren Kriegsberichten grauenhafte Schilderungen zu lesen, wo halbverweste Soldatenleichen auf dem Reibrichthausen der Häuser gefunden wurden, und nichts mindert die Bedeutung der Tatsache, welche Ende 1870 die Kanton-Polizeikommission im Auftrage der deutschen Regierung feststellte: „daß von der Schlacht am 16. August allein im Kanton Gorge gegen 14 000 Soldatenleiber, insgesamt auf den Schlachtfeldern aber etwa 30 000 Menschen, zum Teil kaum mit Erde bedeckt waren, daß in einzelnen Kantonen „die Brunnen nicht mehr zu benutzen seien“ und schließlich die Sterblichkeit zunahm.

Diese Zahlen sprechen eine fürchterliche Sprache und dienen gewiß nicht dazu, die Beerdigung als den allein heilbringenden

Frau Hohlstoone machte keinerlei Umstände. „Wollen Sie einen tüchtigen Offizier auf dem Gewissen haben?“
„Ich weiß ja selbst nicht aus noch ein!“
„Ein offenes Geständnis, schleunigt, das ist der einzig gangbare Weg! Und weil ich selbst im Geschäftsleben groß geworden bin, kann ich mich in Ihre Lage sehr gut verstehen, bin erbötig, für die Verluste, die Sie erleiden werden, eine Entschädigung zu zahlen.“
„Aber ich komme dann auch ins Gefängnis!“
„Nun, gar zu lang wohl nicht! Der Herr Rechtsanwalt wird Sie auf meine Kosten verteidigen, er hat mir gesagt, unter solchen Umständen würden die Richter sicherlich Milde walten lassen, und wenig Geld Ihnen zu bieten, liegt durchaus nicht in meiner Absicht.“
Am Nachmittag deponierte Frau Hohlstoone zwanzigttausend Mark bei einem Notar, mit der Bestimmung, daß die Summe dem Buchmacher auszubändigen sei, sobald er bei Gericht keine eidesstattliche Aussage gemacht und keine Belege über die Betten Brütten dem Untersuchungsrichter ausgehändigt habe.
„Julia, es war kein billiges Vergnügen, aber nun ist er gerettet.“
Die fiel ihrer Mutter um den Hals.
„Wollen wir es nicht Herrn von Brütten wissen lassen?“
Da lächelt Frau Hohlstoone.
„Ich habe nichts dagegen, wenn du es ihm selbst schreibst.“

ihm schlimm' ergehen sollte, die Weiden mürder ihn nicht im Stich lassen. Brauchte es Frau Hohlstoone fertig, daß der Buchmacher vor Gericht ausfragte, wie die Dinge zusammenhängen, ob dann sein Kommandeur die ganze Geschichte mit milben Augen ansah?

Als ihm gegen Abend ein Kohrtroßbrief von Julia gebracht wurde, in welchem sie schrieb, daß der Buchmacher morgen früh dem Gerichte Auskunft geben wolle, auch die Belege übergeben, atmete er erleichtert auf. Am liebsten wäre er gleich zu den Brächtmenleichen gestürzt und hätte ihnen mündlich gedankt, aber dazu war es noch zu früh, vorläufig mußte ein Brief genügen.

Am nächsten Mittag ging er zu dem Rechtsanwalt, dessen Namen ihm Julia geschrieben.

„Ja, der Buchmacher hat ausgefragt und die Belege deponiert, es war ein feurer Späß, Herr von Brütten.“
„Soffentlich wissen Sie für die Zukunft solchen Opjermut zu schätzen!“
„Ich fahre sofort zu meinem Kommandeur, um ihm Meldung davon zu machen, denn ich ganz klar ist mir's noch nicht, ob ich mir einem blauen Auge davonkommen werde.“
„Wir auch nicht, ich bin Referentoffizier und kann mir die Auffassung des Ehrenrates denken!“

Da hatte sich Brütten sofort in die Bahn gesetzt und war in seine Garnison gefahren. Er suchte Meistersbedt auf und erzählte ihm welche Wendung die Dinge genommen hatten. „Nieder Junge, geh' nicht zum Obersten!“

„Nieder Junge, geh' nicht zum Obersten!“
Da hatte sich Brütten sofort in die Bahn gesetzt und war in seine Garnison gefahren. Er suchte Meistersbedt auf und erzählte ihm welche Wendung die Dinge genommen hatten. „Nieder Junge, geh' nicht zum Obersten!“

Bestattungsmodus auf den Schild zu heben. Man kann durchaus von Piefelt erfüllt bleiben, aber man braucht nicht der Sentimentalität Raum zu geben, die Lebenden über den Toten zu vergessen. Deshalb müssen wir auch noch unsere Methoden erörtern, um die Entgiftung der Schlachtfelder anzustreben.

Landwirtschaftliches.

Der Saatenstand in Preußen.
Der Saatenstand in Preußen zu Anfang August 1914 ist, wenn 2 gut, 3 mittel bedeutet, folgender: Winterweizen 2,7 (gegen 2,6 im Juli und 2,5 im August 1913), Sommerweizen 2,6 (2,5 bezw. 2,7), Winterpelz 2,6 (2,6 bezw. 2,3), Winterroggen 2,8 (2,6 bezw. 2,7), Sommerroggen 3 (2,8 bezw. 3), Wintergerste 2,9 (2,8 bezw. 2,7), Sommergerste 2,6 (2,5 bezw. 2,6), Hafer 2,6 (2,6 bezw. 2,6), Erbsen 2,8 (2,7 bezw. 2,8), Ackerbohnen 2,7 (2,7 bezw. 2,6), Widen 2,8 (2,7 bezw. 2,8), Kartoffeln 2,8 (2,7 bezw. 2,6), Zuckerrüben 2,6 (2,7 bezw. 2,4), Futterrüben 2,6 (2,8 bezw. 2,5), Flachs 2,7 (2,7 bezw. 2,6), Klee 3 (2,6 bezw. 2,6), Luzerne 2,5 (2,5 bezw. 2,6), Nieldweilen 2,6 (2,6 bezw. 2,4), andere Weiden 2,9 (2,8 bezw. 2,7). Ähnlich wird dazu bemerkt: Wintergerste und Winterroggen sind in diesem Jahre infolge der Kältefälle im April und Mai spät zur Blüte gekommen. Die Gluthitze führte aber überall ein schnelles Reifen herbei. Der Winterweizen wird nicht gerade ungünstig beurteilt. Er soll aber durch Kost vielfach Einbuße erlitten haben. Das Sommergetreide hat sich infolge heftiger Niederschläge ungewöhnlich viel gelagert und ist überwiegend notreif geworden. Es hat aber eine bessere Blüte als die Winterernte und daher mehr Körneransatz als diese gehabt. Von den Hackfrüchten werden die Kartoffeln, besonders die frühen Sorten, nur in den zu trocken gemessenen Gegenden ungünstig beurteilt. Über Zuder- und Futterrüben liegen ungünstige Nachrichten ebenfalls nur aus den trockenen Gegenden vor. Dagegen haben sie anderweit nicht unbedeutend gewonnen. Die Futterpflanzen Klee und Luzerne, sowie die Weiden stehen im allgemeinen gut.

Vertilgung der Hamster.
Als bestes Mittel zur Vertilgung der Hamster hat sich noch immer das Ausgraben bewährt. Sind jedoch auf einem Acker zu viel Hamsterbaue, so empfiehlt sich die Verwendung von Schwefelkohlenstoff. Die Arbeiter, die die Vertilgung vornahmen, erhielten einen Spaten, einen Stock, ein Bündel mollerer Lappen und eine Flasche Schwefelkohlenstoff. In jedes Hamsterloch gossen sie einen kleinen Teil Schwefelkohlenstoff auf einen Lappen, neckten letzteren ins Loch und drückten ihn mit dem Stode möglichst tief hinein. Dann wurde mit dem Spaten die Röhre schnell zugemacht und mit den Füßen festgetreten. Das Ganze war in etwa fünf Minuten geschehen. Es sei indes ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Schwefelkohlenstoff mit großer Vorsicht behandelt werden muß, da er sich leicht entzündet und explodiert. Die Arbeiter dürfen bei seiner Anwendung also nicht rauchen; auch müssen die Flaschen stets kühl aufbewahrt und dürfen nie in die Nähe des Feuers oder des Lichtes gebracht werden. In Gegenden, wo der Hamster nur einzeln auftritt, ist Ausgraben immer das beste Mittel, umjomehr, als jene Vorräte im Spätherbst die Arbeit lohnend machen.

Erinnerungen aus großer Zeit.

Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsliebe, welche 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgelegenen Preußen unter die Fahnen rief, heutzutage ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist und daß derjenige, welcher die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einheitlich gewaffnet finden wird und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen: Gott wird mit uns sein! (Behäfter anhalten der Weisheit.)

Wismar, im deutschen Reichstag,
6. Februar 1888.

Ein freudiger Hauptmann macht ein freudiges Kriegsvolk.

Militär. Sprichwort.

ihm schlimm' ergehen sollte, die Weiden mürder ihn nicht im Stich lassen. Brauchte es Frau Hohlstoone fertig, daß der Buchmacher vor Gericht ausfragte, wie die Dinge zusammenhängen, ob dann sein Kommandeur die ganze Geschichte mit milben Augen ansah?

Als ihm gegen Abend ein Kohrtroßbrief von Julia gebracht wurde, in welchem sie schrieb, daß der Buchmacher morgen früh dem Gerichte Auskunft geben wolle, auch die Belege übergeben, atmete er erleichtert auf. Am liebsten wäre er gleich zu den Brächtmenleichen gestürzt und hätte ihnen mündlich gedankt, aber dazu war es noch zu früh, vorläufig mußte ein Brief genügen.

Am nächsten Mittag ging er zu dem Rechtsanwalt, dessen Namen ihm Julia geschrieben.

„Ja, der Buchmacher hat ausgefragt und die Belege deponiert, es war ein feurer Späß, Herr von Brütten.“
„Soffentlich wissen Sie für die Zukunft solchen Opjermut zu schätzen!“

„Ich fahre sofort zu meinem Kommandeur, um ihm Meldung davon zu machen, denn ich ganz klar ist mir's noch nicht, ob ich mir einem blauen Auge davonkommen werde.“
„Wir auch nicht, ich bin Referentoffizier und kann mir die Auffassung des Ehrenrates denken!“

Da hatte sich Brütten sofort in die Bahn gesetzt und war in seine Garnison gefahren. Er suchte Meistersbedt auf und erzählte ihm welche Wendung die Dinge genommen hatten. „Nieder Junge, geh' nicht zum Obersten!“

(Fortsetzung folgt.)

Deutschland und England in russischer Beleuchtung.

In dem großen russischen Generalkriegsbericht über den japanisch-russischen Krieg finden sich folgende höchst bezeichnende Stellen über die Haltung Englands und Deutschlands:

„England als Verbündeter Japans war in jenen Tagen unser Hauptfeind. Durch Abschluß des Bündnisses mit Japan hatte es diesem sowohl moralische als auch materielle Unterstützung erwiesen, denn es bot ihm jenen Rückhalt, ohne dessen Vorhandensein sich die Japaner schwerlich zu ihrem verzweifelt und energischen Vorgehen entschlossen hätten. England hat verschiedentlich auch während des Krieges seine versprochene Neutralität beiseite gelassen.“

„In dem im fernen Osten begonnenen Kampf war der Rücken Rußlands, der sich in diesem Fall an die Westgrenze lehnte, gesichert. Deutschland und sein Monarch verblieben treu den Traditionen, die die Häuser Romanow und Hohenzollern von alters her verbunden. Kaiser Wilhelm erkannte den Heroismus der russischen Armee an und war selbst in Kleinigkeiten bemüht, sein Wohlwollen gegen Rußland und seine Vertreter zu beweisen.“

So dachte damals in gerechter Würdigung der Tatsachen das offizielle Rußland über Deutschlands Treue und Englands Untreue. Und wie lohnte es jetzt unser edelmütiges Verhalten? Undank ist der Welt Lohn! Unsere tapferen Heere aber werden Rußland seine verräterische Politik schon gebührend heimzahlen!

Die Stimmung im Elsaß.

Den „Bauzner Nachr.“ entnehmen wir: Elsaßer rufen: „Vive la Prusse, merde la France!“ Nach erfolgter Kriegserklärung läßt die Spannung nach. Freude herrscht bei den Soldaten und Zuversicht, daß sie bald heran-

kommen an den Feind, der es gewagt hat, seine Frevelhands gegen unsern edlen Kaiser und sein Volk zu erheben. Am Dienstag fielen die ersten Kanonen- und Flintenschüsse. Ein Chauffeur fiel an der Grenze unseren wachsamem Leuten zum Opfer. Mit zerrissenen Stiefeln und Hosen, zum Teil ohne Knöpfe, lieferte er den Beweis, daß auch die Ausrüstung der Grenz-Eilstruppen (Jäger) anscheinend in Frankreich zurzeit miserabel ist. Dafür hatte er $\frac{3}{4}$ Liter Schnaps in der Feldflasche; dessen Genuß wird ihn wohl die nötige Vorsicht haben vergessen lassen. In sein aus den 80er Jahren stammendes Lebelgewehr muß er mit einzelnen Handgriffen jede einzelne Patrone einschieben. Bis das geschah, hat unsere Waffe längst vielfach den Tod versendet. Die Patronen sind in Packpapier mit Bindfaden verschützt! „Es ist eine Schande“, jagte ein altgedienter Mann, „wie die Franzosen diese Leute in den Kampfschicken!“

Die von Frankreich hereinkommenden Elsaßer sind in heller Wut und haben die Bevölkerung zum Teil in denselben Zorn versetzt, weil alle von Frankreich nach Deutschland zurückkehrenden Elsaßer mißhandelt werden. Sie werden zur Erde geworfen, getreten, mit Knütteln geschlagen, ins Gefängnis geworfen und dem Hunger preisgegeben, wenn es nicht gelingt, die zur Fahne eilenden Elsaßer mit den zuerst versuchten Versprechungen und guten Worten zum Verbleiben in Frankreich zu überreden. Den Dienstmädchen wurden von französischen Beamten und Soldaten die Handtaschen abgerissen, Damen wurde das Gepäck mit Petroleum begossen, alte Frauen bewarf man mit Steinen, sodaß sie die ganze Nacht auf dem Kirchhof im Regen zubringen mußten. Eine deutsche Dame wurde trotz schwerer Erkrankung an Blinddarmentzündung aus dem Spital herausgeworfen. Sie

mußte für einen Wagen von St. Die nach Wissembach 30 Franken und von dort an die Grenze 40 Franken bezahlen. Zwei andere Damen mußten sich zu Fuß an die Grenze schleppen und wurden von dort wieder nach St. Die zurückgeschickt, weil sie keinen blauen Schein vom Bürgermeister hatten; dann schleppten sie sich wieder zu Fuß zurück.

Ein Artillerie-Reserveunteroffizier war mit seiner Frau in der dortigen Gegend zu Besuch. Sie hatte vor 10 Tagen ein Kind geboren und mußte sich zu Fuß an die Grenze schleppen, wobei sie das Kind im Korbe trug. Ihr Mann

hatte an der Last der Koffer zu tragen. Sein Wunder, daß die Elsaßer im äußersten Empfinden, die hier durchziehen. Ein ganzer Trupp schrie, als er im Bahnhof angekommen war, laut und andauernd: „Merde la France! Vive la Prusse!“ Diesen Umarmung hätte man nicht für möglich gehalten. Ein zum Landsturm aus berufener alter Elsaßer Familienwater schüttelte mir wiederholt die Hand auf der Straße und schrie: „Wir werden es ihnen schon zeigen. Elsaßer müssen zusammenstehen gegen die Barbaren. Die Deutschen müssen wieder nach Paris, wir kommen hin!“

Aufruf an die Bewohnerschaft von Bretzig.

Wie überall im Deutschen Reiche sind auch in unserem Orte die Wehrhaften, dem Rufe unseres Kaisers folgend, zu den Fahnen geeilt, das Vaterland gegen ruchlose Feinde zu schützen. Gewiß wird sich keiner unter uns der heiligen Verpflichtung entziehen, Not und Sorge, die in den Familien jener Braven, aber auch in anderen Kreisen bereits mehr oder weniger eingezogen ist, nach Kräften mit lindern zu helfen.

Um diese durchaus erforderlichen Bestrebungen in möglichst einheitliche Bahn zu leiten, hat sich im Einverständnis mit der Ortsbehörde der unterzeichnete Hilfsausschuß gebildet, der in den nächsten Tagen seine Arbeit aufnehmen wird.

Durch ihn ergeht hiermit an jedes einzelne Gemeindeglied, an jede Körperschaft — Verein oder Klub — die herzlichste Bitte, dem Hilfsausschuß opferwillig sofort oder möglichst bald Mittel jeder Art zur Verfügung stellen zu wollen.

Auch die bescheidenste Gabe wird dankbar entgegengenommen. Rasche Hilfe tut not! Sammelstellen für Geldspenden sind eingerichtet worden im Kaiserlichen Postamt und beim Unterzeichneten.

Bretzig, den 12. August 1914.

Der Hilfsausschuß

durch Otto Gebler, Fabrikbesitzer.

Bekanntmachung.

Donnerstag den 20. August abends 7 Uhr und von da ab jeden Donnerstag zur selben Zeit findet im Pfarrhause ein

Arbeitsabend für das Rote Kreuz

statt.

Alle Frauen und Mädchen unseres Ortes werden herzlich gebeten zu kommen und zu helfen. Es sollen hauptsächlich Strümpfe und Unterwäsche etc. für unsere Soldaten draußen gefertigt werden. Das Material dazu wird im Pfarrhause verteilt, braucht also nicht mitgebracht zu werden. Auch kann an diesen Abenden Material zum Arbeiten mit nach Hause gegeben werden, die fertig gestellte Ware muß aber an das Pfarrhaus zur Abendung an das Rote Kreuz zurückgeliefert werden.

In der Hoffnung, möglichst viele Helferinnen zu finden, bitten wir gleichzeitig durch freiwillige Spenden unser Werk zu fördern.

Pf. Kränkel u. Frau.

Bekanntmachung.

Nach § 1 des Reichsgesetzes, betr. Sicherung der Leistungsfähigkeit der Krankenkassen vom 4. Aug. 1914, das mit seiner Verkündung sofort in Kraft getreten ist, werden für die Dauer des gegenwärtigen Krieges bei sämtlichen Orts-, Land-, Betriebs- und Innungskrankenkassen die Beiträge auf $4\frac{1}{2}$ vom Hundert des Grundlohnes festgesetzt. Infolgedessen werden die Arbeitgeber und freiwillig versicherten Kassenmitglieder hierdurch darauf aufmerksam gemacht, daß vom 2. Aug. 1914 ab die Wochenbeiträge bei der unterzeichneten Kasse bis auf weiteres wie folgt betragen:

Klasse I — Mk. 20 Pfg.,	Klasse VI — Mk. 74 Pfg.,
„ II — „ 34 „	„ VII 1 — „ 88 „
„ III — „ 47 „	„ VIII 1 — „ 01 „
„ IV — „ 61 „	„ VIII 1 — „ 15 „
Klasse IX 1 Mark 28 Pfg.	

Von diesen Beiträgen können die Arbeitgeber den versicherungspflichtigen Personen zwei Drittel bei der Lohnzahlung in Abzug bringen. Die Beiträge für die Invalidenversicherung bleiben unverändert.

Vor dem 5. Aug. 1914 entstandene Unterstützungsfälle werden nach den bisher geltenden satzungsmäßigen Bestimmungen weiter unterstützt. Dagegen werden für am 5. Aug. und später eingetretene Unterstützungsfälle nur die Regelleistungen gewährt. Danach kommen insbesondere in Wegfall: Gewährung des Krankengeldes über die Hälfte des Grundlohnes hinaus, sowie vor dem 4. Krankentage und für Wochenfeiertage.

Für die Dauer des gegenwärtigen Krieges werden die Vorschriften der Reichsversicherungsordnung über die hausgewerbliche Krankenversicherung ab 5. August 1914 außer Kraft gesetzt. Laufende Leistungen und fällige Beiträge bleiben unberührt.

Zur weiteren Sicherung der Leistungsfähigkeit der Kasse werden die Kassenmitglieder aufmerksam gemacht, daß sie während des Krieges die ärztliche Hilfe nur in Anspruch nehmen, wenn Leben und Gesundheit wirklich in Gefahr sind, wie auch der Begriff „Erwerbsunfähigkeit“ schärfer und enger zu fassen sein wird, als gewöhnlich. Für wirklich kranke Mitglieder soll dagegen hierin eine Beschränkung nicht eintreten.

Allgemeine Ortskrankenkasse Bretzig,

am 14. August 1914.

Paul Seifert, Vorsitzender.

Nachruf!

Vergangenen Dienstag gab unterzeichneter Verein das letzte Ehrengelait seinem lieben Kameraden und Ehrenvorsteher

Herrn Hermann Hempel.

Viel hat unser Verein an ihm verloren und werden wir sein Andenken immer in Ehren halten!

Königl. Sächs. Militärverein.

Herzliche Bitte!

Die älteren Mitglieder des Jünglings- und Jungfrauenvereins, welche für die Liebestätigkeit des Roten Kreuzes und auch sonst in den nächsten Tagen abends einige Stunden unentgeltlich helfen wollen, werden herzlich gebeten, sich sofort beim Unterzeichneten zu melden.

Pfarrer Kränkel.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres lieben Entschlafenen, des Privatus

Gustav Hermann Hempel

sagen wir allen für den wertvollen Blumenschmuck und für das zahlreiche Grabgeleit zur letzten Ruhestätte auch noch hierdurch unsern

herzlichsten Dank!

Bretzig, den 11. August 1914.

Die tieftrauernden Hinterlassenen.

Nach langer Krankheit entschlief heute mittag $\frac{3}{4}$ 12 Uhr sanft und ruhig meine liebe Gattin, unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter

Frau Emilie Auguste Schlotter

geb. Richter

im 65. Lebensjahre.

Dies zeigen im tiefsten Schmerze hierdurch an

Bretzig, 12. August 1914.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonnabend, den 15. August, nachmittag $\frac{3}{4}$ 3 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Rgl. Sächs. Militärverein „Saxonia“.

Heute Sonnabend abends $\frac{1}{2}$ 9 Uhr

Versammlung

im Vereinslokal.

Das Erscheinen aller Kameraden wünscht

D. B.

Frm. Feuerwehr

Die planmäßige

Übung

nächsten Sonntag fällt aus.

Das Kommando.

Freibank.

Heute Sonnabend früh 8 Uhr

Verkauf von rohem Rindfleisch.

Pfd. 40 Pfg.

Ortsbehörde Bretzig.

Geflügelzüchterverein

Röbental.

Morgen Sonntag nachm. 5 Uhr

Hauptversammlung

in der Klinka.

Tages-Ordnung:

1. Ausstellung betr.;
2. Erlaß der Monatsbeiträge;
3. Allgemeines.

Einem zahlreichen Erscheinen sieht entgegen

D. B.

Persil

für Hauswäsche

Henkel's Bleich-Soda

Bisitenkarten

empfehlt die hiesige Buchdruckerei.



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Meeresstille.

Sturm mit seinen Donnerstößen
Kann mir nicht wie du
So das tiefste Herz bewegen,
Tiefe Meeresruh!

Du allein nur konntest lehren
Uns den schönen Wahn
Seliger Musik der Sphären,
Stiller Ocean!

Nächtlich Meer, nun ist dein Schweigen
So tief ungestört,
Daß die Seele wohl ihr eigen
Träumen klingen hört!

Nicolaus Lenau.

Das Auge des Herrn.

Roman von Hans A. Osman.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)
Krampe wuschte sich nach dieser Einleitung mit dem bunten
schwarzen, seidnen Taschentuche über die Stirn. So in den
schwarzen Rock eingewickelt, den er zum
Belegen, daß sein Besuch
in erster Linie eine Kon-
dolenz-Besuche sei, ange-
legt hatte, kam sich der
schlaue Geschäftsmann
äußerst ungemütlich vor.
Dazu kam, daß das
Fräulein ihn mit einem
so verächtlichen Blick an-
sah, ganz offenbar, als
wolle sie ihm zeigen,
daß sie ihn durchschaue.
Aber er konnte doch nicht
einfach den Baron bitten,
daß er sie aus dem
Zimmer weisen solle, das
wäre doch zu sehr auf-
gefallen, und von selbst
sahen der Alte gar keine
Anstalten dazu treffen
zu wollen.

hatte. Und den Baron, mit dem er nun seit fast zwanzig
Jahren handelte, hatte er in der Zeit gründlich kennen gelernt.
Er wußte, daß man
von dem eigenwilligen
mürrischen Manne alles
erreichen konnte, wenn
man ihn nur von der
richtigen Seite anfaßte.
Aber wie er sich bei
dieser neuen Wendung
verhalten sollte, ahnte
er wirklich nicht.

Er hatte über Sinskes
Mut auf das Fräulein
bisher nur gelacht. Ja,
er hatte dem Inspektor,
der ihm in letzter Zeit
manchmal unbequem ge-
worden war, den Nerger
aus ganzem Herzen ge-
gönnt. Er selbst hatte
der Sache gar keine
weitere Wichtigkeit zu-
gemessen. Aber jetzt
sahen es ihm doch, als
könnte sie ihnen bei
ihrem Ausbeutungs-
system Unbequemlich-
keiten machen.

Krampe überlegte. —
Schließlich, was konnte
sie tun. Er und Sinske
hatten die Sache so fein
eingefädelt. Der Baron
mußte Geld schaffen. Im
Grunde war's ja eigent-
lich nicht viel. Die
paar tausend Mark, die
zu den baulichen Ver-



Vom 21. Kreisturnfest der märkischen Turnerschaft.
In Kottbus wurde bei sehr reger Beteiligung, denn es waren insgesamt etwa 8000
Turner in der festlich geschmückten niederlausitzischen Stadt versammelt, das 21. Kreis-
turnfest abgehalten. Das Hauptinteresse nahmen der Zwölfkampf und der Sechsk-
kampf in Anspruch, doch boten auch die übrigen Konkurrenzen des Programms viel
Anerkennungswertes. Unser Bild zeigt den Festzug in den Straßen der Stadt.

besserungen nötig waren, hätte man allenfalls noch auf das Gut nehmen können. Aber das tat der Baron nicht. Das wußte der schlaue Geschäftsmann zu genau. Der alte Mann schenkte die Unbequemlichkeiten, die das verursacht hätte.

So begann er nach einer kurzen, verlegenen Pause: „Ja, also Herr Baron, wenn Sie sich denn damit einverstanden erklären wollen, dann könnte Sinske und ich ja gleich den Bestand aufnehmen. Ich würde Ihnen dann innerhalb von drei Tagen die vereinbarten ersten 3000 Mark abliefern, die anderen 3000 Mark, nachdem ich selbst das Holz verschickt habe. Die Gutsleute werden sich auch freuen, daß sie auf diese Weise lohnende Beschäftigung haben. Sonst gibt's wohl wenig Arbeit im November.“

„Darf ich wissen, um was es sich eigentlich handelt?“ unterbrach ihn hier plötzlich Annemarie. Sie wandte sich hierbei ostentativ an ihren Großvater, als ob die beiden andern für sie nicht existierten.

„Langweilige Geschäfte, gnädiges Fräulein...“ Krampe suchte ein weltmännisches Lächeln hervorzuquälen. Der Blick, den ihm Sinske bei Annemaries Worten zuwarf, sagte allerdings: „Siehst Du wohl, da haben wir's.“ Aber Krampe war nicht der Mann dazu, ein so glänzendes Geschäft von vornherein aufzugeben. „Es dürfte Sie kaum interessieren...“

Annemarie tat, als hörte sie gar nicht, daß der Mann zu ihr sprach. Sie wiederholte nun ihre Frage an ihren Großvater.

„Ach, Kind, Du hörst ja, langweilige Geschäfte. Der Krampe will den Wald hinterm Hause kaufen. 's wird ein bißchen fahl werden, aber Sinske meint auch, das Holz sei überständig, und dann... das Geld, das er mir dafür bezahlen muß, kommt mir ganz gut zustatten.“

„Verzeih', Großpapa, wenn ich Dich recht verstehe, kann es sich doch wohl nur um den letzten Wald, der in Malchentin überhaupt noch steht, handeln? Ich glaube, „überständig“ ist der noch lange nicht. Das Holz, das in den Steinhagener Forsten geschlagen wird, ist bedeutend stärker. Wächstest Du nicht wenigstens erst mal einen Sachverständigen heranziehen?“

Annemarie fühlte es, jetzt kam es zum Kampfe, aber sie war entschlossen, ihre Position mit allen Mitteln zu verteidigen. Der Baron schüttelte den Kopf — „Kind, was verstehst Du denn davon, der Sinske muß es schließlich doch wissen.“

Der Inspektor suchte die Achseln, als wolle er sich in keine Verteidigung einlassen, aber Krampe brach für ihn eine Lanze.

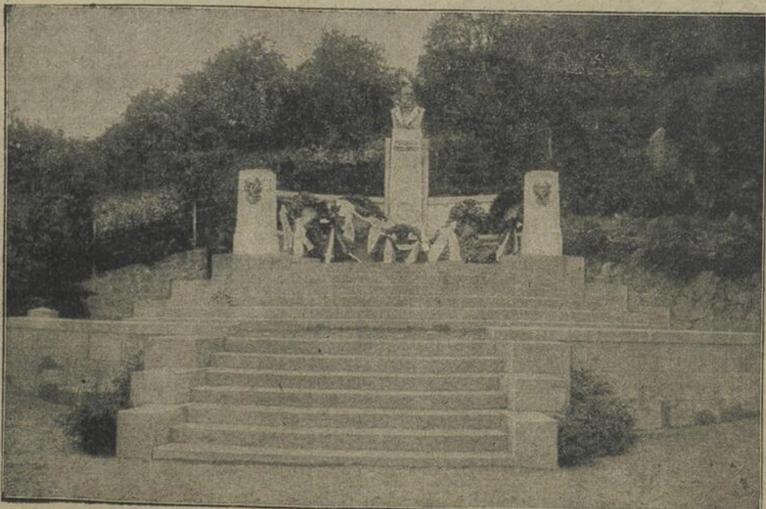
„Sehen Sie, gnädiges Fräulein, wenn man, so wie ich, jährlich so und so viel Morgen Wald einhandelt, dann bekommt man allmählich einen sicheren Blick dafür, was schlagbar ist und was nicht, und Herr Inspektor Sinske weiß auch darum Bescheid, wir haben hier doch schon manchen Baum umgehauen.“ — „Weider —“ das war das erste Wort, das Annemarie an die beiden Männer ihr gegenüber richtete.

Als sie es ausgesprochen hatte, war einen Augenblick eine peinliche Stille. Der alte Herr neben ihr blickte seine Enkelin misshütig an. Was mißte sich das Mädel eigentlich in alles hinein? Sie machte ihm nur Unbequemlichkeiten, und er wollte



Zur Landung deutscher Truppen in Durazzo. Das deutsche Kriegsschiff „Breslau“ hat eine Anzahl deutscher Offiziere und Matrosen in Durazzo gelandet und diese in dem provisorischen deutschen Konsulat untergebracht. Unser Bild zeigt das deutsche Konsulat mit der gestrichelten deutschen Kriegsflagge und dem Wache haltenden Marineposten.

doch seine letzten Jahre in Ruhe verleben. Krampe warf einen anklagenden Blick zur Decke. Der dicke Sandler sah aus wie die gekränkte Unschuld in Person, und Sinske — der war weiß geworden vor Wut. Sein ganzer, langgenährter Groll gegen Annemarie Malchwitz brach auf einmal durch, in dem schlaue, berechnende Titauer war in dem Augenblick nicht wieder zu erkennen. Er stand auf und trat vor seinen Protherrn, mit dem Finger auf Annemarie weisend, schrie er: „Gnädiger Herr, ich weiß schon, worauf das zielt — zehn Jahre, über zehn Jahr' hab' ich nu hier in Malchentin gewirtschaftet. Der Herr Baron wissen, daß ich ein treuer Mann bin, und sind immer mit mich zufrieden gewesen. Und nu — das ist der Dank! Das gnädige Fräulein tut, als ob ich stehle! Ich hab's schon lang gemerkt, ich hab' mir nich dran gefehrt, Sinske, ich hab' ich mich gesagt, Sinske, Du tu man Deine Pflicht, an das andre fehr' Dich nich. Wie sie immer in die Leute rumgelaufen is, und mit die Leute hinter meinem Rücken über mir gered't hat! Ich habe nicht gesagt. Das hab' ich gedacht. Se lernt schon einsehen! Aber 's is immer schlimmer geworden. Ich weiß auch, bei wem ich mir dafür bedanken kann, der rote haarige Schuft da drüben und der falsche Doktor, die ham gewüßt — nu kann ich woll gehen —“



Zur Enthüllung des Freiwilligen-Denkmal in Rolandsed. Am Geburtstage Ferdinand Freiligraths wurde bei Rolandsed ein von Freunden des Dichters errichtetes Denkmal in Gegenwart der Vertreter der Behörden und der Universität Bonn feierlich enthüllt. Das Denkmal ist nach den Plänen eines Enkels des Dichters in London entworfen worden und die Mittel wurden durch freiwillige Beiträge aufgebracht.

Ob nicht doch ein Teil Berechnung bei dieser anklagenden Verteidigungsrede war? Sinske wußte, daß die beiden Männer in Schlarentin seinem Herrn unsympathisch waren, und dann,

— er baute fest auf die Bequemlichkeit des Barons, der würde ihn nicht gehen lassen und ihn dem verhassten Mädchen gegenüber in Schutz nehmen. Vielleicht — wenn er weniger heftig gewesen wäre — aber so sprach diesmal doch das Blut in dem alten Manne. Der Baron Malchwitz, wenn er auch ein müder Greis war, konnte ein solches Benehmen gegenüber seiner Enkelin nicht dulden.

Er richtete sich in seinem Lehnstuhl auf, seine langen, knochigen Hände krallten sich in die Seitenlehnen, daß der morsiche Ueberzug an der Seite, an der Annemarie saß, knisternd aufriß, und dann mußte der Inspektor zum ersten Male, seit er in Malchentin arbeitete, erfahren, daß er eben doch nur ein Untergebener war: „Herr, was untersteht Er sich für eine Sprache hier zu führen! Er ist wohl ganz des Teufels? Wenn er nicht augenblicklich —“

„Ich geh' schon, Herr Baron, ich geh'“ — und dann schlug die Tür hinter Herrn Sinzke mit lautem Knalle zu, die Zurückbleibenden sahen ihn im nächsten Moment mit langen Schritten über den Hof eilen und im Pferdestall verschwinden.

„Unverschämter Kerl,“ rief der Baron hinter ihm her. Krampe, der einsah, daß die Aussichten für das Solzgeschäft für heute zum mindesten unter Null standen, erhob sich mit einem verlegenen Rächeln. Er wußte nicht recht, wie er sich stellen sollte. Bar's mit Sinzke endgültig vorbei, so stand seine Sache auch flau in Malchentin. Das Beste erschien ihm vorläufig, man wartete, bis der alte Herr sich etwas beruhigt hatte, und ließ die Dinge gehen, ohne sich weiter hineinzu-mischen.

So verabschiedete er sich: der Baron solle nur Sinzke die Sache zügig halten, der Mann hätte wohl in der Wirtschaft in letzter Zeit viel Ärger gehabt und sei nervös. Aber der Baron wankte nur mit der Hand, Krampe war entlassen.

Als er auf die Freitreppe hinaustrat, stand er eine Sekunde still. Diese adlige Gesellschaft war doch im letzten Grunde unerschütterbar — allerdings, ihm wäre so eine Ungeheuerlichkeit nicht passiert, wie dem Sinzke. Der Kerl war aber auch nur ein Bauernjunge und er, Herr August Krampe, war der Feinere. Es war eben schwer, mit solchen plumpen Tölpeln arbeiten zu müssen.

Der Mann, dem seine wenig freundlichen Gedanken galten, lag eben den jungen Fuchs aus dem Stalle. Krampe überlegte noch, ob er ihm zurufen sollte, da schwang Sinzke sich schon mit einem Sprung in den Sattel. Das junge Tier sprang bei seiner plötzlichen Bewegung nach vorwärts und versuchte zu steigen, da traf es ein klatschender Peitschenhieb zwischen die Ohren. Bitternd stand es einen Augenblick mit gesenktem Kopfe, — der Schlag schien es betäubt zu haben. Aber Sinzke, der sonst mit seinen Pferden ruhiger und freundlicher umzugehen pflegte, als mit Menschen, schien heute seine Wut an irgend etwas auslassen zu müssen.

„Mit einem ‚verfl. . . . Maskeet!‘“ schlug er dem Fuchs beide Sporen in die Weichen, das Pferd schoß mit drei langen Lancaden zum Hoftor hinaus.

Krampe ging kopfschüttelnd zu seinem Wagen. Frau Sinzke, die aufgeregt fragte, was denn eigentlich los sei, bekam nur die kurze Antwort, sie solle doch ihren Mann fragen, wenn er wieder käme. Krampe hatte es offenbar eilig, vom Hofe zu kommen. Er war so schlechter Laune, daß er seinen Kutscher anfuhr, als der, wie gewöhnlich, das übrige Pferdefutter einzuladen wollte. Er solle den Bettel dalassen und losfahren.

5.

Aber auch diejenige, die bei der Szene im Herrenhause den Platz behauptet hatte, mußte einige unangenehme Minuten ertragen. Als Annemarie mit ihrem Großvater allein war, atollte der auch gegen sie los.

„Das hast Du nun davon, wenn der Kerl, der Sinzke, mich gibt's für mich nur Schererei und Blädelerei. Soll ich einarbeiten? Na, und ich weiß auch wirklich nicht, wo ich das nötige Geld beschaffen soll, ohne den Wald zu verkaufen.“ So ging es eine ganze Weile weiter. Der alte Mann erging sich in Klagen darüber, daß seine Ruhe gestört war, und schließlich, — der Sinzke sei ja gewissermaßen in seinem Rechte gewesen, als er sich Annemaries Anschuldigungen gegenüber verteidigte. Aber die Hauptsache, die ihn bedrückte, war immer wieder die Sorge, wie das Geld zu beschaffen sei.

Annemarie hatte ihn ruhig ausreden lassen. Sie stand am Fenster, ihn halb zugewandt, und hatte gesehen, wie erst Sinzke und dann Krampe den Hof verließen. Als der letztere davonfuhr, atmete sie erleichtert auf, als sei eine Gefahr, die über Malchentin geschwebt hatte, nun endlich abgewandt. Und

dann trat sie zu dem Stuhle des alten Mannes und legte ihren Arm beschwichtigend um seine Schulter.

„Großväterchen, sei nicht böse, aber ich konnte nicht anders. Ich weiß bestimmt, daß die beiden Menschen nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind, und denke doch, wie die arme Großmama den Wald hinter dem Parke geliebt hat. Es war mir so ein schrecklicher Gedanke, daß der nun auch noch abgeschlagen werden sollte.“

Bei der Erwähnung der Verstorbenen wurde der alte Mann weicher. „Nun ja, Kind, mir kam's ja auch hart genug an, aber, ich muß doch das Geld haben!“

Und da kam Annemarie damit heraus, was ihr seit der Unterredung mit dem Schlarentiner Pächter durch den Kopf gegangen war.

„Großpapa, Du weißt doch, ich habe mein mütterliches Erbe, über das ich frei verfügen kann. Ich schreibe noch heute an den Justizrat Diereng, dann haben wir in ein paar Tagen soviel Geld, als wir zunächst brauchen. Und dann, Großpapa, laß uns doch wieder aufforsten. Ich will gern alles in Malchentin hineinstecken, denke doch, wie schön, wenn wir das liebe, alte Malchentin recht schön wieder in Ordnung bringen könnten.“

Der alte Baron schüttelte trübe den Kopf.

„Kind, Kind, Du weißt nicht, was das heißt. Es ist besser, Du behältst Dein Geld, wo es sicher ist. Ich habe dann wenigstens den einen ruhigen Gedanken, daß Du nicht ganz hilflos bist, wenn Malchentin mal nach meinem Tode verkauft werden muß. Etwas wird ja wohl auch davon für Dich übrig bleiben, aber es ist doch besser so.“

Aber Annemarie ließ nicht locker. Sie kämpfte für die alte Scholle, und die ganze, tiefeingewurzelte Liebe zu dem alten Besitz, die ihr Vater in ihr gezeugt, halfen ihr, den Sieg über die Bedenken des schwerfälligen Greises zu erringen.

Der Baron willigte endlich ein, daß sie sich vorläufig die nötigen Mittel zu den Bauarbeiten anweisen ließe.

„Meine Annemarie, wenn Du ein Junge wärest!“ und er streichelte ihr liebevoll über das blonde Lockenhaar.

Annemarie lächelte. „Großpapa, ich will's Euch schon zeigen, daß ich's ebenso gut kann, wie ein Mann!“

Der Abend war hereingebrochen. Der Baron war durch die Aufregung des Nachmittags etwas ermüdet und nickte in seinem Lehnstuhl vor sich hin. Annemarie hatte ihm, wie jedesmal nach dem Abendessen, beim Patientenlegen geholfen. Sie waren heute alle aufgegangen, und der alte Herr, der sie mit einem leichten Aberglauben für eine Art Kartenorakel ansah, hatte befriedigt gemeint, es sei vielleicht doch ganz gut, daß der Waldverkauf nicht abgeschlossen wäre. Mit Sinzke würde sich schon alles wieder zurechtziehen.

Annemarie hatte bei dieser Hoffnung ein schmerzliches Gefühl gehabt. Sie sah, daß ihres Großvaters Vertrauen zu dem Verwalter noch immer dasselbe war. Er hatte sich nur über sein auftrumpfendes Benehmen geärgert, und nun war alles wieder so wie vorher.

Da trat plötzlich Peters ins Zimmer. Der alte Diener in seiner verschoffenen, dunkelgrünen Livree war eigentlich das einzige, was an die Herrlichkeit vergangenen Malchwitzer Wohlstandes erinnerte. Stets glatt rasiert und sauber gebürstet, sah der lange, magere Junggeselle, der nun seit vierzig Jahren für weiter nichts lebte als für seine Herrschaft, aus, wie der Haushofmeister eines glänzenden Haushaltes.

Der schweigsame Alte blieb an der Tür stehen und wartete, bis Annemarie ihn anredete: „Nun, Peters, was gibt's?“ fragte sie leise, mit dem Kopfe eine Bewegung nach dem Baron hin machend, die ihn ermahnen sollte, den Herrn, der sachte eingewickelt war, nicht aufzuwecken.

Peters reichte ihr auf einem silbernen Tablett, das wohl an zweihundert Jahre alt sein mochte, ein Telegramm.

Annemarie las die Aufschrift: „Dominium Malchentin“.

Zögernd sah sie auf ihren Großvater, ob sie es wohl selbst öffnen dürfe. Da wachte der alte Mann auf. „Was ist denn, Peters?“ fragte er und rieb sich verschlafene die Augen. Annemarie reichte ihm das Telegramm über den Tisch. Der Baron öffnete es. Als er es entziffert hatte, gab er es ihr schweigend zurück. Annemarie las:

„Verwalter Sinzke schwer mit Pferd gestürzt, liegt Krankenhaus Gößow.“

Das erste, was Annemarie beim Lesen dieser Zeilen empfand, war ein Gefühl der Erleichterung. Eine jähe Hoffnung zuckte in ihr auf, — vielleicht war das die beste Lösung. Aber dann schämte sie sich doch ihrer Regung. Sie dachte an die Frau und die Kinder des Verunglückten. Aus dem Telegramm war nichts weiter zu ersehen, aber es schien doch ernst zu sein. (Fortsetzung folgt.)

◀ **Allerlei Kurzweil** ▶
1. **Begierbild.**



Wo ist der Fuchs?

2. **Rätsel.**

Zumeist ist es aus Glas gemacht
Und eingeteilt in Grade;
Doch tritt auch der Student oft drauf
Und schlägt in die Parade.

Es ist ein Rätsel, das in jeder Schule gelehrt wird. Die Lösung ist: Ein Buch.

◀ **Gemeinnütziges** ▶

Um etwas angegangenes Fleisch, wie das leider die große Sommerhitze in wenigen Stunden hervorruft, wieder frisch und gut im Geschmack zu machen, setze zwei Messerspitzen voll pulverisierter Holzohle beim Kochen oder Braten hinzu.
Gespickte Kalbsfoleletten. Die vorher gut geklopften Kalbsfoleletten werden sauber gespickt, gesalzen, in eine mit Butter ausgestrichene Brathanne getan und mit in Scheiben geschnittenem Wurzelwerk, ganzen Pfeffer und Lorbeerblatt unter fleißigem Begießen schön hellbraun gedämpft; wenn die Gemüse

dunkle Farbe angenommen haben, wird von Zeit zu Zeit etwas Fleischbrühe nachgegossen, so daß sich eine dickflüssige Jus bildet, die nachher über die Foletten angerichtet wird.
Birnen in Rum oder Kognac einzumachen. Die Birnen werden geschält und dann gekocht, doch dürfen sie nicht weich werden, dann nimmt man sie mit einem Schaumlöffel heraus und läßt sie abtropfen. Auf 500 Gr. Birnen nimmt man 250 bis 375 Gramm Zucker, kocht denselben mit dem Birnenwasser und gießt ihn heiß über die Birnen. Nach 24 Stunden kocht man den abgesehenen Saft nochmals stark ein, tut nach dem Erkalten so viel Kognac oder Rum hinzu, daß der Geschmack hinreichend stark ist und die Birnen vollständig damit bedeckt sind.

Gefüllte Gurten. Große gelbe Gurten sind zu halbieren, vorsichtig auszuhöhlen und dann mit einem Teig zu füllen, der aus einem Viertelpfund gehacktem Schweinefleisch, ebenviel Rind- und Kalbfleisch, 3 Eiern, 3 Löffeln geriebener Semmel, 6 gehackten Sardellen, etwas Salz und ein wenig Zwiebel herzustellen ist. Die Hälften sind nach dem Füllen genau wieder zusammenzupassen, die Gurte ist mit einem gedrückten Faden zusammenzufassen, die Gurte ist mit einem gedrückten Faden zusammenzufassen, die Gurte ist mit einem gedrückten Faden zusammenzufassen. Zum Servieren ist der Faden abzuwickeln. Bei richtiger Zubereitung bleibt die Gurte zusammen. Dazu werden Petersilienkartoffeln oder runde kleine Bratkartoffeln gereicht.

Orangenlikör. Die Schalen von 5 Orangen werden fein geschnitten, mit einem Liter blassen Spiritus oder alten Kirchengit angefüllt. Man läßt sie unter häufigem Schütteln vier Wochen stehen, seih sie dann durch und untermischt sie mit dem völlig erkalteten Sirup, den man von 1 Liter Wasser und einem Pfund besten Zuckerlandis gewonnen hat. Erscheint der Likör — was bei den Orangen oft der Fall ist — dunkel und faserig, wird er mit Magnesia geklärt.

Quillharinde als Waschmittel. Die Rinde wird aufs vortheilhafteste zur Reinigung wollener und seidener Stoffe von Fett- und anderen Flecken sowie zur Erhaltung resp. Wiederherstellung des Farbenglanzes seidener und wollener Stückerien, ebensolcher Tischdecken, Kuchentische und Kleidungsstücke aller Art verwandt, ohne die Stoffe irgendwie zu beeinträchtigen. Man übergießt die Rinde mit warmem oder auch kaltem (weiche) Wasser, läßt sie über Nacht stehen und gießt des Morgens das Flüssige vom Bodensatz ab. Gewöhnlich nimmt man 25 Gramm Quillharinde auf zehn Liter Wasser. Die so gewonnene Flüssigkeit bildet eine intensiv gefärbte Lauge, in der man die zu reinigenden Gegenstände 12 Stunden liegen läßt. Hierauf reißt man sie in der Lauge ein wenig durch, entfernt durch Ausdrücken die Flüssigkeit so weit wie möglich und trocknet wolle Stoffe dann an der Luft. Aus den seidenen Stoffen entfernt man die Feuchtigkeit so weit wie möglich durch Pressen zwischen trockenen Tüchern und plättet sie dann in feuchtem Zustande über. Zur Reinigung von Sofaüberzügen, Rocktragen usw. taucht man eine Bürste in die Quillharilauge und bürstet sie wiederholt damit durch.

◀ **Lustige Ecke** ▶

Grob.
Frau A.: „Wie alt sind Sie denn eigentlich?“
Frau B.: „So alt wie ich scheine.“
Frau A.: „Na, für so alt, hätte ich Sie nicht gehalten!“

Ein Bericht.
Gerichtsvollzieher: „Habe zu melden, die Pfändung war ohne Erfolg gekrönt!“

Druckfehler.
Ein brauner geflügelter Jagdhund ist billig zu verkaufen.

Im Eifer.
Vater (zu seinem Sohn): „Jawohl, einen Engel möchtest Du schon heiraten, aber Mühe geben willst Du Dir nicht! . . . Ja, glaubst Du, denn, daß Dir die gebratenen Engel nur so in den Mund fliegen?“



Der olle Seemann.

Zeitgemäß.
„Meine Herren, Sie sind, wie wir scheint, eine feine Ausdrucksweise nicht gewöhnt — reden wir halt ein bißchen parlamentarischer!“

In Gedanken.
Räuber: „Geben Sie mir sofort Ihre Waffe und Ihre Uhr!“
Professor: „Aber, mein Herr — ich kenne Sie ja gar nicht!“

Der Sonntagsjäger.
„Bei mir sieht jeder Schuß.“
„Sonderbar, daß Sie da noch immer Dreiber finden!“

Boshaft.
A.: „Der Kerl hat mich bei allen meinen Freunden als Gauner bezeichnet; ob ich mir das gefallen lassen muß?“
B.: „Ja, es kommt darauf an, ist der Mann glaubwürdig?“

„Sagen Sie mal, Herr Meyer, auf welcher Seite ist eigentlich Backbord?“
„Wie heißt e Backbord ist auf beide Seiten!“

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Vertriebsstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Edelstein, Charlottenburg, Weinm. 40.